Oecon.
1464 f.

Vec.
1464 f.
Rheineck

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36626019590014 S

Anleitung
zur
Veredlung
des
Hopfenbaues,
samt einigen
topographischen Bemerkungen
über
MEMMINGEN
und dessen Umgebung.

Von
Iohannes Rheineck,
K. B. Kreis- und Stadt-Gerichts
Wundarzt ꝛc.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Memmingen.
1826.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Hiemit übergebe ich dem verehrtesten Publikum und besonders den lieben Mitbürgern meiner Vaterstadt, das außen betitelte kleine Buch.

Jeder vorurtheilsfreye und unterrichtete Leser wird finden, daß das meinen Mitbürgern ertheilte Lob hinsichtlich ihres Landbaues und ihrer Viehzucht, ganz auf Wahrheit gegründet ist, so wie daß meine Bemerkungen und Vorschläge über Ein und Anderes, das anderst und besser seyn könnte, wohlgemeint sind.

Ueberdieß bin ich bey der Bearbeitung dieser kleinen Abhandlung nicht allein meiner eigenen Meinung und Muthmaßung gefolgt, sondern habe über jede derselben, alte erfahrne Hopfenbauer und zwar solche achtungswerthe Männer zu Rathe gezogen, die nicht blos der väterlich angeerbten Verfahrungsweise steif und unabweichlich folgten, sondern über sehr vieles, das bey der Behandlung der Hopfenpflanze von Wich-

tigkeit ist, selbst eigene Versuche anstellten, also selbst denkende erfahrungsreiche Männer, die zugleich so viel Menschenliebe und Herzensredlichkeit besitzen, daß sie die Ergebnisse ihrer Erfahrungen jedem willig und treulich mittheilen.

Ich darf mit ihrer Erlaubniß ihre Namen nennen, sie sind: Herr Johann Christoph Buder, Kunst- und Handelsgärtner, die Hrn. Georg und Sigmund Knöringer, Vater und Sohn, ebenfalls Gärtner, Herr Näher, Geschworner der Beckerzunft, und mehrere andere.

Diese billigten sämmtlich meine Gedanken über die Verbesserung des Hopfenbaues, und dieß ermuthigte mich öffentlich damit hervor zu treten.

Und da es nicht wohl möglich ist, eine naturgeschichtlich treffendere und zugleich belehrendere und angenehmere Beschreibung der Hopfenpflanze und ihrer Kultur zu liefern, als diejenige ist, welche im allgemeinen deutschen Gartenmagazin I. Band 1tes Stück 1815. S. 62. u. f. dann Seite 122. u. f. vorkommt, dieses Werk aber nicht in die Hände derjenigen gelangt, denen ich mit dieser kleinen Schrift nützlich werden wollte: so habe ich selbe für den ersten Abschnitt meines Werkchens wörtlich abgeschrieben, und da, wo theils die ländlich angenommene Behandlungsweise in hiesiger Gegend verschieden sind, — dieses in Anmerkungen angezeigt, im 2ten Abschnitte aber das Be-

sondere und Eigenthümliche der hiesigen Hopfenkultur angegeben.

Die wenigen kleinen Wiederholungen, welche aus dieser Anlage fast unvermeidlich hervor giengen, wolle der gütige Leser zu gute halten.

Uebrigens glaube ich als Freund der Landwirthschaft, daß mein kleiner Versuch über den Bau des Hopfens in einer Gegend zu schreiben, wo er von Natur einheimisch zu seyn scheint, indem ihn die Natur an mehreren Orten, z. B. bey Heimertingen, Lautrach und anderen Plätzen an der Iller von freyen Stücken hervorbringt, wo er auch ohne Wartung und Pflege, folglich in ganz wildem Zustande angetroffen wird, besonders da, wo er keiner anderweitigen Kultur im Wege stehet — wenigen unwillkommen seyn wird. Daher ist es auch eine ganz natürliche Erscheinung, daß schon vor einigen Jahrhunderten Memmingens Bewohner dem Fingerzeige der Natur folgend, den Hopfenbau mit allem Eifer und Fleiß bis auf den heutigen Tag betrieben haben.

Vor die Fronte habe ich ein artiges Gedicht über den Hopfenbau von einem hiesigen wackern und geschickten Bürger gestellt: und ein anderes über das schon im klassischen Alterthum bekannte Getränk das Bier, wovon heut zu Tage der Hopfen ein Hauptbestandtheil ist, wenigstens seyn soll, macht den Schluß.

Noch muß ich erwähnen, daß ich es nicht unpassend gefunden habe, den Aufsatz eines von hier gebürtigen Arztes über vorliegenden Gegenstand wörtlich hier abdrucken zu lassen, um zu zeigen, daß denkende Köpfe schon vor Alters den hier gleichsam einheimischen Hopfenbau zum Gegenstande ihrer Beobachtung und ihres Nachdenkens machten.

Die übrigen Beyträge sind nur eine kurze topographische Uebersicht, was hier zu Memmingen die Stadt und ihre Umgebung in landwirthschaftlicher uud anderer Rücksicht leistet.

Unsere Vorfahren würden sich freylich sehr verwundern, wie vieles sich in neuerer Zeit auch in unserer Stadt und Gegend verändert, und was der Mensch, durch eine weise Regierung geleitet, unter dem Scepter unsers allergnädigsten Königs Maximilian Joseph und Ludwig I. gewonnen hat und leisten kann.

Möchte nur meine kleine Arbeit den Nutzen hervorbringen, den ich damit zu stiften wünsche, so wäre dieß mein liebster Lohn.

Memmingen den 28. Juny 1825.

Johannes Rheineck.

Das wiedergefundene Paradies.

Wie uns die Schrift erzählt,
So war die ganze Welt,
Einst unfruchtbar und leer.
Da legte Gott der Herr
Nach seinem weisen Plan
Den schönsten Garten an.
Ihr wißt ja wie er hieß?
Es war das Paradies.
Mein Auge sah es nie.
Doch mahlt die Phantasie
Mir mit geschäft'ger Hand
Oft so ein Zauberland,
Wo stets in frischem Grün
Olivenhaine blüh'n;
Wo keine Thräne fließt,
Die nicht die Lust vergießt;
Wo ohne Haß und Neid,
Wie ohne Schmerz und Leid
Unschuld und Freude spielt.
Ich sehe dieses Bild,
Und rufe: Ja, gewiß,
So war das Paradies.
Wenn auch, spricht der Verstand,
Benützet Fuß und Hand

Zu weiser Thätigkeit
Veredelt weit und breit
Die rauhere Natur
Verfolgt der Weisheit Spur
Macht, daß die ganze Erde
Zum Paradiese werde!
Verschönert jedes Land
Durch eure eig'ne Hand,
Seid immer gut und mild
Des Schöpfers Ebenbild,
Verbannt den trägen Hang
Nach Lust und Müßiggang,
Seid Engeln Gottes gleich,
Baut euch ein Himmelreich
Ihr seufzet dann gewiß
Nicht mehr ums Paradies.

Geliebtes Vaterland
Durch deines Königs Hand
Erblühn auch deine Gauen
Zu Paradieses=Auen!
Fünf Lustern schließen sich,
Seitdem er väterlich
Des Guten Samen streut.
Schon wachset und gedeih't
Die jugendliche Saat,
Die Er gestreuet hat.

Gieb Ewiger, gieb ferneres Gedeihen,
Laß ihn noch lang sich seines Werkes freuen.

Erster Abschnitt.

Der Hopfen (Humulus lupulus) ist bekanntlich ein rankendes Gewächs, welches, besonders wenn Klima und Boden günstig sind; binnen kurzer Zeit außerordentlich schnell und hoch empor treibt, denn seine Ranken erreichen nicht selten eine Länge von 30 bis 60 Fuß.

Diese Ranken sind rauh und fast stachelicht anzufühlen, und winden sich um alles, was ihnen nahe stehet. Sie sind von unten bis oben, in gewisser Entfernung von einander jedesmal mit 2 einander gegenüber stehenden, gestiehlten, sehr großen, ebenfalls rauhen, und gleich den Wein-Blättern mit mehreren Ausschnitten versehenen und sägeartig spitzig gezähnten Blättern besezt, aus deren Winkeln abermals Ranken hervortreiben, und aus denen sich nachher die Blumen-Büschel entwickeln.— Botanisch wird er also charakterisirt: Die Geschlechter sind ganz getrennt, die Krone fehlt. Die männliche Blume hat einen fünftheiligen Kelch und 5 kurze haarförmige Staubfäden, mit länglichten Staubbeuteln, deren Spitze an beiden Seiten sich öffnet. — Bey der weiblichen Blume ist der Kelch

einblätterig, fast schuppig an der Basis etwas röhrig und steht unten. Der Same wird von dem Kelche bedeckt. — Er gehört folglich in die fünfte Ordnung der zwey und zwanzigsten Klasse des Lineeischen Pflanzen-Systems.

Da der Hopfen also in getrennten Geschlechtern wächst, das heißt, einige Pflanzungen blos männliche, andere blos weibliche Blüthen tragen, so pflegt man ihn auch in männlichen (humulus masculinus) auch Fimmelhopfen, Trödelhopfen genannt, und in weiblichen (humulus foemininus) oder Zapfenhopfen einzutheilen. — Jener wird, weil er keine Früchte, Zapfen oder Doller (hier nennt man sie Trauben) liefert, nicht gebaut, dieser aber ist wegen seiner Köpfe, Trauben oder Doller wie sie an manchen Orten genennt werden, der eigentliche Gegenstand der Kultur.

Diese Köpfe enthalten unter den Blätterchen einen zarten gelben, klebrigen gewürzhaften Staub von bitterem Geschmacke, Hopfenmehl genannt, und einen kleinen runden einem Senfkorn ähnlichen Saamen. — Sie sind wegen ihrer balsamischen Bitterkeit die kräftigste Würze des Biers, dem sie nicht nur die erforderliche Haltbarkeit und Dauer mittheilen, sondern es auch der Gesundheit zuträglich machen. —

Es giebt verschiedene Sorten von Hopfen, doch sind nur folgende der Kultur und Anpflanzung werth.

1) Der große, lange viereckige, von einigen Knoblauchs-Hopfen genannt, ist der dauerhafteste und ergiebigste von allen, und enthält in seinen Dollern oder Trauben das meiste Hopfenmehl. — Seine Ranken haben eine karmo-

fen röthliche Farbe und die viereckigen Fruchtzapfen (oder Trauben) färben sich gegen die Zeit der Reife unten nach dem Stiele zu etwas röthlich, doch wird er am spätesten reif.

2) Der lange weiße sogenannte Frühhopfen ist nicht minder ergiebig. — Die Ranken sind lichtgrün und die Fruchtzapfen (oder Trauben) weiß und länglicht. — Seine Reife fällt in das Ende des Augusts, wovon er auch den Namen Augusthopfen führt.

3) Der eiförmige Hopfen hier (Rollhopfen genannt) ist bey weitem nicht so ergiebig, ob er gleich auch ein schönes Ansehen hat; doch wird er in England häufig gebaut.

Man pflegt auch den Hopfen in Garten- und Rasen-Hopfen einzutheilen, doch ist diese Eintheilung blos zufällig, indem der leztere auch wieder in Gartenhopfen verwandelt werden kann, wenn man ihn der Kultur unterwirft.

Der Hopfen wächst auf gar verschiedenem Boden, wenn er nur die erforderliche Tiefe hat. — Man braucht daher in der Wahl desselben so ängstlich nicht zu seyn; doch gedeiht er in dem einen besser als in dem andern. — Der beste ist wohl ein schwarzer, milder lockerer, mit etwas Sand gemischter, fetter und warmer aber gar nicht nasser Boden, der wenigstens 2 bis 2 $\frac{1}{2}$ Fuß Tiefe hat. Frisch umgebrochene Wiesen oder Grasplätze eignen sich vorzüglich dazu.

Aber auch jeder andere Boden kann durch sorgfältige Bearbeitung, Düngung und Vermischung mit andern Erdarten dazu tauglich gemacht werden. Nur in zu flachem oder zu naßem Erdreich will der Hopfen nicht gedeihen. — In jenem

können sich die Wurzeln nicht tief genug ausbreiten, es fehlt ihnen daher an Kraft, starke fruchtbare Ranken zu treiben; und in trocknen heissen Jahren verkümmern sie, so wie sie in strengen Wintern leicht erfrieren.

Ein etwas tiefer Boden ist daher zu einer Hopfenanlage viel tauglicher als ein zu flacher, wiewohl einige auch verlangen, daß er nicht zu tief seyn soll, und daß es sehr vortheilhaft wäre, wenn die 3 Fuß tiefe Erdkrume Felsen zur Unterlage hätte. — Ich habe indessen auf sehr tiefem Grunde den schönsten Hopfen wachsen sehen, und nicht den geringsten Nachtheil davon bemerkt, wiewohl ich gerne zugebe, daß das Erdreich auf Kalksteingrunde leichter von der Sonne erwärmt werden kann, auch die Wärme länger behält, als da, wo es zu tief ist. — Indessen schadet die Tiefe an sich dem Gedeihen des Hopfens nicht, wenn der Boden nur nicht zu naß ist, denn in einem solchen werden die Wurzeln leicht von der Fäulniß angegriffen. — Sehr gut ist es auch, wenn sich unter der Mischung des Bodens etwas Sand befindet, weil ein solches Erdreich immer mehr Wärme hält, als ein lehmiges; es versteht sich jedoch, daß der Sand bey der Mischung nicht das Uebergewicht haben darf, weil sonst der Boden die Feuchtigkeit zu geschwind fahren läßt, welches dann in trockenen Jahren leicht eine Miß-Erndte verursacht.

Nächst dem Boden kommt nun auf die Lage des Hopfengartens außerordentlich viel an. — Man kann ihn sowohl in der Ebene, als auch auf Anhöhen anlegen. Leztere verdienen den Vorzug, wenn sie nur nicht allzu hoch und kalten Winden

oder den Stürmen ausgesezt sind, sondern eine Neigung gegen Süden oder Südost haben, weil da die Sonne besser wirken kann; — überhaupt ist eine freye, offene Lage, die den größten Theil des Tages die Sonne genießt und der Luft den Durchzug gestattet, dem Hopfen sehr zuträglich. — Hingegen sind ihm nahe Wälder, stehende und fließende Wasser, wegen der sich auf denselben erzeugenden oder aufhaltenden Dünste, Nebel und Reifen, höchst nachtheilig. — Selbst die Nähe der Heerstraßen muß so viel als möglich vermieden werden, weil sonst der vom Winde aufgereckte Staub sich auf die Blätter des Hopfens legt, und die zu seinem Gedeihen so nöthige Ausdünstung hemmt, auch die Fruchtzapfen oder (Trauben) verunreiniget und einer ergiebigen Erndte hinderlich ist. — Legt man den Hopfen in der Ebene an: so muß man den sonnigsten Platz dazu wählen, und wo möglich darauf sehen, daß er gegen die von Norden und Westen andringenden Stürme durch nicht zu nahe stehende Gebäude oder Hügel geschützt sey; auch ist es dann sehr vortheilhaft, die Anlage mehr in die Länge zu ziehen, weil auf diese Art die Sonne besser einwirken kann, indem sich die Stöcke nicht zu sehr unter einander beschatten.

Hat man den Platz zur Hopfenanlage gewählt, so muß er nun zur Anpflanzung mit Sorgfalt zubereitet werden. — War etwa der Boden vorher mit Klee bestellt, oder mit Rasen bewachsen; so muß er im Herbste oder gegen den Anfang des Winters umgebrochen werden, es sey nun durch den Pflug, Karst oder Spaten. So bleibt das Land den Winter über liegen, damit die Schollen durch den Frost mürbe werden. — Im folgenden Früh-

jahre wird das Land mit halber Düngung überfahren und abermal umgebrochen; doch beträchtlich tiefer als das erste mal und sogleich mit Kartoffeln bepflanzt. — Dieses Gewächs eignet sich besonders dazu, einen unbearbeiteten oder lange in Ruhe gelegenen Boden, urbar, locker und mürbe zu machen, auch wird durch das Behacken derselben dem Aufkommen des Unkrautes gewehrt.

Nachdem im Herbste die Kartoffeln eingeerndtet worden, wird der Boden, wenn er noch nicht die erforderliche Tiefe haben sollte, noch einmal recht tief gepflügt und dann erst mit reichlicher Düngung überfahren, welche noch vor dem Winter sorgfältig untergebracht werden muß. Ist hingegen der Boden schon tief genug, so kann man die eine Arbeit ersparen und sogleich nach dem Herausnehmen der Kartoffeln den Dünger darauf bringen und einpflügen.

Im nächsten Frühjahre wird der Boden zum leztenmal gewendet, wobey sorgfältig dahin gesehen werden muß, daß er recht klar und locker werde, damit hernach das Bepflanzen des Feldes gut von statten gehe. — Einige verlangen unbedingt, daß der zu einer Hopfenplantage bestimmte Boden gefurcht werden müsse. — Nun ist es freilich nicht zu läugnen, daß die sorgfältigste Zubereitung des Grund und Bodens bey der ersten Anlage eine Hauptsache beym Hopfen-Bau ist, und der ganzen Plantage nicht nur einen reichlichern Ertrag, sondern auch eine längere Dauer zusichert, zumal wenn mit Genauigkeit dabey verfahren wird, daß die zwey Fuß tief ausgeworfenen Gruben wechselsweise mit Schichten von Dünger und Erde, wovon eine jede ½ Fuß hoch wird, wieder ausgefüllt

werden. — Indessen ist das doch nur bey Neubrüchen, nicht aber bey einem Boden, der vorher schon unter dem Pfluge oder Haue gestanden und die erforderliche Tiefe hat, unumgänglich nöthig; ist der Platz von der leztern Beschaffenheit, so kann die Zubereitung des Bodens, entweder mit dem Pfluge oder mit der Spade oder Hacke geschehen.

Zu dem Ende wird er zeitlich im Herbste 2 Fuß tief umgearbeitet und von Steinen wohl gereiniget. — Gegen den Anfang des Winters wird der Dünger aufgefahren und untergebracht, damit er während des Winters verfaule, und endlich wird der Boden im folgenden Frühjahre zum leztenmale gepflügt oder gegraben und so zur Bepflanzung zubereitet.

Diese Art der Zubereitung des Bodens ist wegen der radicalen Verbesserung desselben einer andern vorzuziehen, wo man nur die Plätze, auf welche die Hopfenfechser gepflanzt werden sollen, 2 Fuß tief und 3 Fuß weit ausgräbt, und diese hernach wieder wechselsweise mit $\frac{1}{2}$ Fuß dicken Lagen von Dünger und Erde auszufüllen pflegt. — Eine solche Anlage hat bey weitem die Dauer nicht, die jene hat, und läßt sich auch in der Folge nicht so gut bearbeiten.

Was nun die Düngung einer Hopfenplantage betrifft; so wird freylich ein bedeutender Vorrath derselben bey der ersten Anlage sowohl als bey der nachfolgenden jährlichen Bearbeitung des Hopfenfeldes erfordert. — Denn keine Pflanze bedarf zu ihrem Gedeihen so viele Nahrung als der Hopfen, und diejenigen haben völlig recht, welche behaupten, daß ein Hopfenfeld nicht überdüngt werden könne.

Es ist daher nicht zu viel, wenn man bey der ersten Anlage auf ein (mageres und sandiges) Ackerfeld von 160 rhein. Quadrat-Ruthen (welche etwas mehr als $\frac{1}{4}$ Jauchert hiesigen Maaßes ausmachen) 20 bis 24 zweyspännige Fuder markigen Dünger fahren läßt, zumal, wenn man ihn, wie häufig geschiehet, in den nächsten 2 Jahren nicht wieder düngen will, welches aber eben nicht vortheilhaft ist. — Jeder muß sich freylich nach seinem Dünger-Vorrathe richten; allein wer daran Mangel leidet, und seine Hopfenplantage jährlich nicht reichlich damit unterstützen kann, der wird sich eben nicht viel reicher Erndten zu erfreuen haben; doch braucht es nicht mehr mit so großer Freygebigkeit wie bey der ersten Anlage zu geschehen, sondern es reichen für den oben angegebenen Flächen-Inhalt nun 8 bis 12 Fuder völlig hin.

Ueberhaupt läßt sich die Menge des Düngers für einzelne Hopfengärten nach keinem allgemeinen Maaßstabe bemessen, indem a) die natürliche Beschaffenheit des Bodens selbst, b) die Lage des Gartens und endlich die Qualität des Düngers hier oder dort, mehr oder weniger nothwendig machen. — Namentlich aber würden für den fetten fast speckartigen schwarzen und feuchten Boden bey Memmingen 20 bis 24 zweyspännige Fuder bey weitem zu viel seyn, besonders weil dieser von Natur schon sehr fruchtbare Boden seit einer langen Reihe von Jahren ja seit einigen Jahrhunderten jährlich mit allem Fleiß bearbeitet und gedüngt zu werden pflegt; folgich auch die Anlage einer neuen Hopfenplantage keiner besondern Zulage an Dünger bedarf.

Vielmehr reichen jährlich für $\frac{1}{4}$ Jauchert Hopfengarten 4 bis 6 zweyspännige Fuder guten alten fetten Dünger vollkommen hin. Ja einige Hopfen-Gärtner dahier ersparen bey einer neuen Anlage den Dünger auf ein bis zwey Jahre gänzlich, indem sie ihre Hopfengärten mit Boden überlegen, den sie aus Bächen, Teichen, und Sümpfen herausgeschlagen und sodann ein bis zwey Jahre an einem Haufen, der aber jährlich wenigstens einmal umgeschlagen werden muß, haben abliegen lassen. Durch dieses Abliegen an einem freyen Platze, oder eigentlich durch dieses Verwittern verliert der Wasserboden seine natürliche Rauhe, Säure und Schärfe, und mehrere ziehen diese Düngung jeder andern vor.)

Die Art des Düngers läßt sich genau und im Allgemeinen nicht bestimmen, weil man alle vegetabilische und animalische Substanzen dazu gebrauchen kann. Guter Rindemist dürfte wohl der vorzüglichste dazu seyn, doch ist auch jede Mischung der Düngerarten, wie sie der Oekonom auf seinem Hofe hat, brauchbar; einige ziehen den Schweinsdünger allen andern vor. — Allein ich möchte diesen gerade nicht ausschließend empfehlen, weil er an Kraft fast jedem andern nachstehet. Man will jedoch Erfahrungen gemacht haben, daß er das Aufkommen einer Menge Insekten hindere und ihre Larven tödte; hauptsächlich aber durch seinen Geruch die Blattläuse abhalte, und wäre dieß wirklich gegründet, dann wäre er freylich dem Hopfen sehr zuträglich, und müßte wenigstens jedem andern Düngungsmittel reichlich beygemischt werden.

Nächst den gewöhnlichen Düngerarten ist der Mergel, vorzüglich aber der Kompost zu empfehlen, der leztere beweiset sich besonders kräftig, wenn bey der Bereitung desselben viel Waldstreue, Tannen = und Fichten = Nadeln untermischt werden. (Unter die hier zu Memmingen gewöhnlichen Düngungsmittel gehört noch die hier so genannte Lache, diese ist nicht die gemeine Mistjauche, sondern der in besondern tiefen Gruben gesammelte Urin und Koth von Menschen, — der Abtritt. Um das Versinken des Urins zu verhindern, sind diese Gruben nicht nur auf allen Seiten gemauert, sondern auch mit Lehmerde ausgestopft, und werden jährlich ein = bis 2 mal geleert. Am meisten benüzt man diese Lache zur Bedüngung der Aecker die mit Gerste angesäet sind, dann der Grasböden und endlich der Hopfengärten.

Manche erwarten einen besondern starken Trieb und reichlichere Frucht, wenn sie, nachdem der Hopfen seinen Wachsthum erreicht, und seinen Anflug gewonnen hat, selbigen mit solcher Lache beschütten. — Indessen sind Andere hierin wieder anderer Meinung und glauben, daß diese Düngung die Hopfenwurzeln, wie auch die Graswurzeln, verbrenne, und mögen in einem heißen trockenen Sommer, besonders wenn nicht fast unmittelbar nach einer solchen Düngung ein Regen die Schärfe der Jauche ablauget und mildert, Recht haben. Daher thun diejenigen gewiß wohl, die hiezu Regenwetter wählen. „Prüfet alles und das Gute behaltet.")

Ueber die Zeit, ein Hopfenfeld anzupflanzen, ist man nicht ganz einerley Meinung, doch ist

der Frühling dem Herbste weit vorzuziehen, wiewohl man auch da nicht zu früh dazu schreiten darf.

Der Anfang des May, wenn keine strengen Fröste mehr zu befürchten sind, dürfte wohl die schicklichste Zeit dazu seyn. — Die Art wie der Hopfen angelegt wird, ist verschieden. — Einige pflegen ihn in Stühle zu setzen, das heißt in einen Kreis, dessen Durchmesser 2 bis 10 Schuhe beträgt, werden 2 bis 8 Fechser in gleich weiter Entfernung von einander gepflanzt, und im Falle nemlich die kleinste Dimension gewählt wird, die Stange in den Mittelpunkt gesezt, oder wenn man dem Kreis eine Ausdehnung von 10 Fuß im Durchmesser giebt, 6 Fechser in den Umkreis und einer in den Mittelpunkt gepflanzt, so daß alle Stöcke gleichweit von einander zu stehen kommen, wo dann auch eine jede Pflanze ihre besondere Stange erhält; auf diese Art machen immer die in einem Kreise gepflanzten Stöcke ein gewisses Ganze, was durch die ringsherum aufgehäufte Erde einen Hügel bildet (hier nennt man es Haufen.) Andere hingegen legen ihn in Bänken an.

Ich halte diese leztere Art für die vorzüglichere und will nun das Verfahren etwas genauer beschreiben.

Zuförderst ist zu bestimmen, in welcher Entfernung die Fechser von einander gepflanzt werden sollen.

Hier sind die Meinungen abermals getheilt — Einige bestimmen für diese Entfernung nur 3 andere aber 8 bis 9 rheinl. Fuß. Offenbar gehen die Leztern hier zu weit. Je besser freylich Luft und Sonne auf die Plantage wirken kann, desto besser kann sie auch gedeihen, und desto reichlicher der Ertrag seyn. Gleichwohl muß überall ein gewies Maaß statt finden.

Reichard bestimmt in seinem Land- und Gartenschatze (Band IV. Seite 19.) auf 4, Bauder auf 6 Fuß rheinl., welches wohl für jeden Boden — passend seyn möchte.

Vorausgesezt nun, daß der Boden recht klar und vollkommen zubereitet sey: So richtet man eine Gartenschnur davon die Länge der Breite des Hopfenfeldes von Süden nach Norden gleich ist, also zu; — daß man mit einem 5 Fuß langen Stabe sie in so viele Theile theilet, als ihre Länge verstattet, und bey jedem dieser Abschnitte einen kleinen Streif farbigten Tuches daran befestigt.

Hierauf spannt man die Schnur ihrer ganzen Länge nach über die Breite des Hopfenfeldes aus, rückt solche nach einem 2½ Fuß langen Stabe vom Rande des zugerichteten Landes nach innen zu, und stecket die an den beiden Enden der Schnur befindlichen zugespitzten Pfähle in den Boden fest. Nun steckt man auf alle die Punkte, welche die farbigen Tuchstreifen, an der Schnur bezeichnen, kleine Fußlange Pfählchen in den Boden und bemerkt damit die Plätze, wohin die Fechser gelegt werden sollen. — Ist auf solche Weise die erste Reihe bezeichnet, so wird die Schnur nach dem Maasstabe von 2½ Fuß von Osten nach Westen fortgerückt und so die zweite Linie parallel mit der ersten gezogen. —

Damit aber die Pflanzen in Verband oder Quincunx ⁙ zu stehen kommen, muß man die Schnur 2½ Fuß von Süden nach Norden, oder umgekehrt, zurücke ziehe, und nachdem die Erdpfähle derselben abermals in dem Boden befestiget worden sind, bezeichnet man auch in dieser

Reihe nach den farbigen Tuchstreifen die Plätze für die Hopfenpflanzen mit Pfählchen.

Auf diese Weise wird durch das fortgesezte Fortrücken der Schnur um 2 ½ Fuß von Osten nach Westen, und durch das wechselsweise Zurückeziehen von Süden nach Norden, oder von Norden nach Süden, der ganze Platz bezeichnet, und die Hopfenpflanzen kommen folglich alle in gleicher Entfernung von einander nämlich 5 Fuß weit zu stehen. —

Dahier ist die Art und Weise der Hopfenanlage folgende:

Man theilt das hiezu bestimmte Feld, in schnurgerade Linien, die meistens von Morgen gegen Abend laufen und 6 Schuh von einander abstehen. — Diesen Linien entlang gräbt man alle 4 Schuh lang eine kaum 2 Schuh tiefe Grube von etwa 3 Schuh im Durchmesser, steckt in jede 3 einen Finger lange Wurzelstückchen von 3 bis 4 jährigen Stöcken entnomme, deckt sie mit Erde und etwas zerrottetem Miste und dann wieder mit Erde zu und bedeckt sodann diese kleinen Hügel, welche den Maulwurfshügeln ähnlich sind, anfänglich mit Stangen, die etwas länger und dicker als Bohnenstangen sind.

Solche Hügel nennt man hier Haufen und und eine Reihe solcher Haufen eine Zeile. Das Ganze aber heißt ein Hopfengarten. Diese Verrichtungen geschehen gewöhnlich im April oder May, nachdem man den sorgfältig mit dem Spaden umgegrabenen und geebneten Boden vorher einige Tage hat abliegen und trocken werden lassen, so daß im ganzen Feld oder Garten nicht leicht eine Erdscholle angetroffen wird. —

Nachdem also das Hopfenfeld solcher Gestalt abgetheilt und bezeichnet worden, wird zur Bepflanzung desselben geschritten.

Bey den Hopfenfechsern, die man sich bereits dazu angeschaft haben mag, hat man auf folgende Stücke zu sehen.

1) Müssen sie von gesunden, kräftigen am besten 3 bis 4 jährigen Stöcken genommen werden.

2) Müssen sie frisch gesund uud unbeschädigt 4 bis 6 Zoll lang und etwa eines kleinen Fingers stark seyn.

3) Müssen sie Triebe vom vorigen Jahre seyn, welches leicht an ihrer weißen Farbe erkannt wird, und wenigstens 4 Augen haben.

Uebrigens ist es einerley, ob sie aus dieser oder jener Gegend herbey geholt werden, wenn sie nur von einer guten Sorte herstammen; Einige glauben zwar, daß es äußerst vortheilhaft wäre, die Hopfenfechser aus Böhmen kommen zu lassen, weil der Böhmische Hopfen dem Englischen am nächsten komme, und den deutschen weit übertreffe. (Siehe hinten im Anhang Anmerkung A.)

Allein dieses ist ein bloßes Vorurtheil; denn man wird aus böhmischen Hopfenfechsern in einem fremden Lande eben so wenig böhmischen Hopfen bauen, als man von französischen Weinfechsern französischen Wein erhält, weil dabey alles auf Boden, Lage und Klima ankommt. Ja es ist im Gegentheil viel besser, die Hopfenfechser in der Nähe zu kaufen, weil man da weniger in Gefahr ist, betrogen zu werden, sie auch viel frischer und unbeschädigter erhält, als aus der Ferne, wo sie oft durch den weiten Transport leiden. —

Sollte man sie aber in der Nähe nicht erhalten können, so kann man sie auch aus der Ferne beziehen, nur muß man dafür sorgen, daß sie in feuchtes Moos gepackt werden, damit sie während des Transportes nicht austrocknen.

Gesezt man erhielte sie früher, als der Hopfenkamp völlig zugerichtet wäre, so darf man sie nur ½ Fuß tief in feuchte Erde einschlagen.

Vor der Verpflanzung müssen sie alle einzeln genau untersucht und alle faulen und beschädigten Theile mit einem Messer weggenommen werden. — Es fragt sich nun, wie viel Fechser man auf einen Stock rechnen müsse. — Einige pflegen deren 3, Andere 4 und noch Andere gar 8 und mehr zusammen in einen Kreis zu pflanzen.

Die Mittelstraße ist wie überall — auch hier die beste. Wo man einem Stock nur eine Stange zu geben pflegt, da reichen 4 — Fechser völlig hin. — Wo man aber einem Stock 2 oder wohl gar 3 zu geben pflegt, da müssen freilich auch mehrere Fechser eingelegt werden; — doch habe ich bereits erwähnt, daß dieß gerade nicht die vortheilhafteste Art sey, eine Hopfenpflanzung anzulegen.

Das Einlegen der Hopfenfechser geschiehet am besten auf folgende Art: Man macht mit einem Grabscheite eine kleine Grube etwa eines Fußes tief, und eben so lang als breit, in diese streuet man alten verotteten Dünger etwa 4 bis 6 Zoll hoch mit klarer Erde bedeckt. Auf diese Unterlage sezt man nun die Hopfenfechser ins Quadrat, so, daß sie gleich weit von einander abstehn, aber oben oder mit den Spitzen sich gegen einander neigen, füllt die Zwisenräume mit lockerer

Erde aus, wobey man die Fechser zugleich etwas andrückt, und zulezt noch einige Zoll hoch mit Erde bedeckt. In den Mittelpunkt des Quadrats sezt man zu gleicher Zeit noch ein kurzes Pfählchen ein, um den Ort zu bezeichnen, wo in Zukunft die Stange stehen soll. —

Diese Art den Hopfen zu pflanzen, ist ungleich besser, als wenn die Fechser, wie einige pflegen, unten nahe an einander gelegt oder gar an einander gebunden, oben aber aus einander gebreitet werden; denn die Wurzeln verwachsen zu sehr unter einander und werden hernach von unvorsichtigen Arbeitern beym Einsetzen der Stangen leicht beschädigt.

Selten liefert eine neu angelegte Hopfenplantage in den ersten zwey Jahren Früchte von bedeutender Quantität, aber doch geschiehet es zuweilen, wenn bey der Anlage, des guten Bodens ungeachtet, der Dünger nicht geschont wird.

Da also ein solches Ereigniß zu den Seltenheiten gehört, so weicht auch die Behandlung des Hopfens in den ersten 2 Jahren etwas von der Wartung desselben in den folgenden ab. — Wer besonders viel Freude an einem angelegten Hopfenfelde zu erleben wünscht, thut wohl, wenn er nach der Bepflanzung desselben wieder guten Dünger darüber streut, und diesen so lange liegen läßt, bis die Pflanzen 2 bis 3 Zoll hoch über den Boden getrieben haben, damit ihn der Regen auslaugen, und die Kraft desselben dem Boden zuführen könne. — Hierauf läßt man im Junius den ganzen Kamp umhacken, theils, um das aufsprossende Unkraut zu vertilgen, theils aber auch,

um den Dünger unterzubringen, nur hat man darauf zu sehen, daß es nicht zu tief geschehe, und die jungen Stöcke auf keine Weise beschädigt werden.

Bänke hat man in diesem Jahre noch nicht nöthig zu machen, da man aber doch um einigen Nutzen aus dem Boden zu ziehen, auf die leeren Zwischenräume, und zu beyden Seiten der Stöcke allerley Gewächse, z. B. Runkeln, Kohlrüben, u. dergl. pflanzen kann, so führt man zwischen den Reihen schmale Wege hindurch, wodurch das zweite Behacken, welches 4 Wochen später geschehen muß, sehr erleichtert wird, da der Hopfen auch in den ersten 2 Jahren noch keine übermäßigen Ranken treibt, so hat man auch nicht nöthig, ihm sehr lange Stangen zu geben. Man kann sich mit gewöhnlichen Bonenstangen von 7 bis 8 Fuß Länge begnügen, an denen sich die Ranken hinauf winden. (Hier zu Lande würden Bohnenstangen von 8 Fuß Länge schon für das erste Jahr zu kurz und zu dünne seyn, weil die Hopfenranken, oder wie man hier sonst sagt: die Hopfenrebe schon im ersten Jahre zu einer Höhe von 12 bis 15 Fuß emporschießt.) Eben so wenig ist das Ausgeizen oder Ausblatten erforderlich. — Nachdem nun im folgenden Herbste die Runkeln oder was man sonst noch neben und zwischen den Hopfen gepflanzt hat, aus der Erde genommen worden, schafft man auch die Stangen hinweg und schneidet die dürren Hopfenranken ab und räumet den ganzen Kamp, worauf dann derselbe beym ersten Frost mit Dünger überfahren und dieser sorgfältig ausgebreitet wird, damit er theils die Hopfenpflanzen vor dem Froste schützen; theils aber auch seine Kraft dem Boden mittheilen könne.

Im darauf folgenden Jahre macht der Hopfen schon etwas mehr Arbeit, denn er treibt nicht nur längere Ranken, und muß daher mit längern 12 bis 16 Fuß langen Stangen versehen sondern auch ausgeplattet werden. — (Hier zu Lande bedarf der Hopfen im 2ten und 3ten Jahre 25 bis 30 Fuß lange Stangen und selbst diese überwächst er zuweilen noch.)

Sobald der Boden nach dem Winter gehörig abgetrocknet ist, daß er sich bearbeiten läßt, ist die erste Sorge diese, den Dünger leicht unterzubringen, wobey aber äußerst behutsam verfahren werden muß, damit man den Stöcken nicht zu nahe komme. Einige pflegen den Dünger blos abzuharken, weil sich die beste Kraft desselben bereits im Winter dem Boden mitgetheilt hat. (Siehe im Anhang Anmerkung B.)

Ich finde es aber besser, ihn durch ein leichtes Behacken unterzubringen, weil zugleich auch der Boden den Einflüssen der Athmosphäre dadurch geöffnet wird. — Gewöhnlich treibt der Hopfen vom Anfang bis gegen die Mitte des Aprils empor, und dieß ist die Zeit, wann er etwa 2 bis 3 Zoll hoch erwachsen ist, die Stangen zu setzen, auch hie und da die Pflanzen, welche aller angewandten Sorge im vorigen Jahre ungeachtet, ausgeblieben, oder wieder ausgegangen sind, zu ersetzen.

Da die Stangen nun schon eine Länge von 14 bis 16 Fuß haben müssen, so muß man solche mit Hülfe eines Pfahleisens (hier Locher genannt) einen Fuß tief einsetzen, und die Erde rings um sie herum fest stoßen, damit sie von dem Winde nicht umgeworfen werden können. (Hier werden den 2 oder 3jährigen Hopfen schon Stan-

gen von 28 bis 30 Schuh rheinl. beygesteckt, und dieß um so mehr als oftmals selbst diese Länge nicht zureicht, daher geben die Hopfengärten der armen Leute einen so traurigen Anblick, weil sie nicht vermögend sind, die abgebrochenen Stangen mit neuen zu ersetzen.) Auch in diesem Jahre ist eine Stange für einen Stock noch zureichend. (Hier werden jedem Hopfenhaufen 3 derselben gegeben.) — es wäre dann, daß der Boden von außerordentlich guter Beschaffenheit wäre, so daß man schon einer kleinen Erndte entgegen sehen könnte; in diesem Falle müßte jeder Stock 2 Stangen bekommen. (Hier hat man in der Regel von 2 jährigen Hopfen eine schon bedeutende Erndte, daher werden, wie oben gesagt worden, jedem Haufen 2 bis 3 Stangen beygesteckt.) — Sobald nun die Hopfenranken eine Länge von 1 $\frac{1}{2}$ bis 2 Fuß erreicht haben, leitet man sie um die Stangen von der Linken zur Rechten herum, und bindet sie mit eingeweichten Strohhalmen ganz locker an, damit das Aufsteigen der Säfte durch das Binden nicht gehindert werde. (Hier geschiehet dieses Anbinden mit Binsen.) — Man pflegt aber von jedem Stocke nur 3 höchstens 4 Ranken, und zwar die schönsten und kraftvollesten an den Stangen hinauf zu leiten, die übrigen werden abgeschnitten. (Hier abgerissen, wiewohl das Abschneiden wirklich besser wäre) — und bey Seite geschafft. — Dieses Anbinden, welches mit möglichster Vorsicht und Behutsamkeit geschehen muß, (besonders an kalten Morgen, wo, wie hier, die Hopfengärtner sagen, die Ranken und Reben zerbrechlich wie Glas sind) damit man die Ranken nicht abbreche, muß noch einigemal, je nachdem diese wieder um 2 bis 3 Fuß länger gewor-

den sind, wiederholt werden. Am sichersten wird es bey trockenem Wetter und hellem Sonnenschein unternommen, weil da die Ranken nicht so spröde sind, und sich folglich leichter behandeln lassen. — Nachdem nun das zweite Anbinden vollbracht ist, wird das Hopfenfeld bey trockener Witterung behagt, und fortwährend so behandelt, wie im dritten Jahre, denn an das Einpflanzen des Gemüses darf nun in diesem und allen folgenden Jahren nicht mehr gedacht werden, weil sonst unfehlbar eine Erschöpfung des Bodens erfolgen würde. (Siehe im Anhang Anmerkung C.)

Bey dem allen muß der Boden alle Jahre gedüngt werden, welches aus Gründen, die bereits oben angegeben worden, am Vortheilhaftesten im Spätherbste oder zu Anfang des Winters geschiehet, wobei man aber darauf zu sehen hat, daß der Dünger alt und zur Hälfte verrottet sey. —

Die Behandlung des Hopfens im dritten Jahre kann eigentlich als Norm für alle folgende Jahre gelten; ich werde daher die in demselben vorkommenden Geschäfte zwar kurz aber mit möglichster Genauigkeit, angeben. —

1) Das erste derselben ist das Räumen, Aufziehen oder Aufdecken des Hopfens, welches zugleich mit dem Beschneiden verbunden seyn sollte. — Es muß solches in der Mitte des Aprils, wenn man keine strengen Fröste mehr zu befürchten hat, geschehen. Man zieht dabey mit der Hopfenhacke die Erde oben von den Hopfenbänken oder Hügeln herab, so daß nun das Land wieder flach und eben wird, und die Stöcke bis an die Hauptwurzeln offen da stehen. Man wird da eine

Menge junger Triebe oder Keime gewahr werden, welche, wie gleich gezeigt werden soll, hinweg genommen werden müssen.

Einige pflegen den ganzen Hopfenkamp nach einander zu räumen, und aufzudecken, und die Stöcke frey und offen einige Tage liegen zu lassen, damit sie ein wenig austrocknen sollen, welches, wie sie meynen, die Fäulniß der Wurzel verhüte und dem Insektenfraß steure.

Ganz ohne Grund ist diese Meinung nicht, nur darf man darauf keine allgemeine Regel gründen. — Es ist wahr, die Larven der Maykäfer und anderer Insekten nisten sich gerne in den Stöcken ein und thun ihnen zuweilen großen Schaden, durch das Aufdecken der Stöcke wird nun dieses Ungeziefer zu Tage gefördert, und theils von Krähen und Raben aufgesucht und verzehrt, theils aber auch durch die auf sie wirkende Witterung zerstört.

(Dahier ist die so eben beschriebene Verfahrungsweise beym Aufziehn nur selten in Uebung und auch keinem zu rathen, der das Aufziehen im Frühjahr vornimmt, weil hier zu Lande nicht nur im April, sondern auch sogar noch im May Reifen und Nachtfröste einfallen. Weil aber dafür der September g wöhnlich heiter und warm ist, so läßt sich das Aufdecken mit mehr Sicherheit vor dem Erfrieren der Stöcke oder Wurzeln in diesem Monat vornehmen, bald nach der Hopfen-Erndte. Aber eben wegen der im September herrschenden Trockenheit und Wärme dürften die Stöcke mehr nicht als höchstens 24 Stunden blos gelegt bleiben, wenn die Wurzeln statt etwas zu trocknen, was, wie gesagt, gegen Ungeziefer und Fäulniß allerdings dienlich ist, nicht vertrocknen sollen. Nur muß man

bey dem Aufziehen im Herbste den Hopfensalat entbehren, der aber hier nur wenige Liebhaber hat. — Uebrigens geschieht hier das Aufziehen in der Regel nur alle 3 oder 4 Jahre, theils im Frühjahre theils im Herbste und viele unterlassen es gänzlich.) — Allein im Ganzen ist es doch weit besser in einem Tage nicht mehr Stöcke aufzudecken, als gerade beschnitten werden können, denn sie können durch eine einzige kalte Nacht oder einen erst nach Mitternacht eintretenden Frost ungemein viel Schaden leiden; ja selbst das Austrocknen, besonders wenn hinterher noch längere Zeit die Tröckene anhält, kann den Stöcken nicht anders als nachtheilig seyn.

Man wird daher allemal besser fahren, wenn man sie gleich nach dem Aufdecken beschneidet. — Zu dem Ende nimmt man zuförderst die jungen Sprößlinge, welche als Salat oder Gemüse genüzt, und darum auch an Gemüsehändler verkauft werden können, hinweg, und schneidet nun dem Stocke alle im vorigen Jahre getriebenen Wurzeln bis auf 4 der stärkesten aus, räumet alle Fasern und Seitenauswüchse hinweg und reiniget den ganzen Stock bis auf die Stammwurzeln. — Ist dieses geschehen; so werden die 4 stehen bleibenden starken Wurzeln, woran gewöhnlich oben noch ein Stück von den Ranken befindlich ist, welches sie im vorigen Jahre getrieben haben, bis auf 3 oder 4 Augen abgekürzt.

Die stärksten von den ausgeschnittenen Wurzeln können zu neuen Anlagen benüzt oder verkauft werden.

Man kann in der That auf dieses Geschäft nicht genug Sorgfalt verwenden, denn läßt man einige Seitenwurzeln stehen, so treiben sie oft starke Ran-

ken, die, wenn man sie auflaufen läßt, hernach keine Früchte tragen, auch muß man mit einem recht scharfen Messer versehen seyn, damit der Schnitt rein und glatt werde, und an der Wurzel keine Fäulniß veranlaße. — Sobald nun der Stock gereiniget und beschnitten ist, bedeckt man ihn wieder eine Hand hoch mit Erde, und ebnet den Boden so, daß jeder Stock durch eine kleine Erhöhung kenntlich bleibt.

Ist der ganze Hopfenkamp völlig beschnitten, so läßt man nun die Keime hervorsprossen, und wenn sie 3 bis 4 Zoll hoch über die Erde getrieben haben, schreitet man

2) zum Stangensetzen. — Diese (die Stangen) müssen von nun an zwischen 20 und 30 Fuß lang seyn, denn in gutem Boden erreichen die Hopfenranken eine Höhe von 40 Fuß und darüber. — Es läßt sich zwar jede Holzart dazu gebrauchen, doch sind die Fichtenen immer die dauerhaftesten. — Um ihnen die erforderliche Festigkeit zu geben, damit sie nicht von Sturmwinden umgeworfen werden können, sezt man sie 2 Fuß tief in die Erde.

Die Löcher dazu werden, wie schon früher gemeldet worden, mit einem Pfahl-Eisen (welches hier Locher heißt) gemacht: Da wo jeder Stock 4 bis 6 Treibhölzer hat, muß jeder Stock 2 Stangen bekommen; wo hingegen bey der ersten Anlage nur 3 Wurzeln auf einen Stock gesezt worden sind, und der Boden nicht von vorzüglicher Güte ist, mag eine Stange hinreichen.

Sie müssen alle in paralleler Richtung gegen einander stehen, so daß sich keine der andern mit der Spitze nähere, damit sich die Ranken nicht unter einander verlaufen; doch ist es von Nutzen, wenn sie sich ein wenig, doch nicht sehr merklich, schräg

von Osten gegen Westen hin neigen, damit sie den von Westen her anprellenden Sturmwinden kräftiger wiederstehen können. — Den festen Stand giebt man ihnen dadurch, daß man die Erde rings um sie herum mit dem Pfahleisen feststampft. — Nachdem die Ranken im Wachsthum eine Länge von 1½ bis 2 Fuß erreicht haben, folgt:

3) das Anbinden, man wählt nemlich unter den getriebenen Ranken die 4 Stärkesten aus und leitet zu jeder Stange 2 hin, die man mit nassem Stroh oder Bast ganz locker anbindet, doch läßt man noch 2 der stärkesten zur Reserve für den Fall auf dem Boden liegen, daß, wenn etwa eine oder die andere von den bereits angebundenen verunglücken sollte, ihre Stelle sogleich durch eine von diesen ersezt werden kann. — Alle übrigen müssen sorgfältig hinweg genommen werden, damit sie jenen die Nahrung nicht rauben, ja, sobald sich die Hauptranken unbeschädigt 5 bis 6 Fuß hoch an den Stangen hinaufgewunden haben, schneidet man auch die Reserve-Ranken weg.

Dieses Anbinden wird von Zeit zu Zeit fortgesezt; wobey man sich, wenn die Ranken höher als Mannslänge gewachsen sind, einer kleinen Bockleiter bedienen muß. — (Dieses Geschäft des Wegnehmens der überflüssigen Ranken, dahier das Auspuzen genannt, geschiehet hier nicht vermittelst des Abschneidens derselben, sondern durch oft gewaltsames Ausreißen, und man muß sich wundern, daß keine Spuren einer Verletzung des Stockes sichtbar werden. Die Ursache dieses so wenig schonenden Verfahrens, ist wohl die Besorgniß, daß die überflüssigen Ranken durch das bloße Abschneiden nicht vertilgt werden und daher wieder nach-

wachsen, und da ohnedieß die Arbeit des Anspußens 2 bis 3 mal geschehen muß, so ist diese Besorgniß auch nicht ohne Grund.)

Auf dieses Geschäft folgt nun, wenn sich nämlich die Ranken an den Stangen 5 Fuß hoch hinauf gewunden haben

4) das Behacken der Hopfenplantage, welches gewöhnlich zum erstenmal gegen das Ende des May beginnt; es geschieht solches theils um den Boden aufzulockern, theils aber auch um das Unkraut zu vertilgen, und muß bey trockener Witterung geschehen. — Man greift mit der Hacke etwa 6 Zoll tief in den Boden, und häuft die Erde zu gleicher Zeit ein wenig um den Stock herum an, wodurch die sogenannten Bänke entstehen, dabey muß man aber die Vorsicht beobachten, daß man dem Stocke nicht zu nahe komme, und seine Wurzeln nicht beschädige.

Zum zweiten male nimmt man das Behacken vor, wenn der Hopfen anfängt zu blühen, etwa in der Mitte des Julius und, wo möglich, bey etwas feuchter Witterung oder wenigstens, wenn ein fruchtbarer Regen zu erwarten ist, wobey die Bänke erhöht und die Erde noch mehr gegen den Stock angehäuft werden muß.

(Hier zu Lande wird der Hopfengarten zwar auch meistens im Maymonat, aber nicht behackt, sondern mit einem Spaden umgegraben, und so auch im Julius, und zwar dergestalt, daß man den Spaden nicht nur 6 Zoll, sondern fast einen Schuh tief in den Boden stoßt, den abgestochenen Erdschollen gänzlich umkehrt, ihn, wenn er Unkraut z. B. den Hahnenfuß und das sogenannte

Spitzgraß enthält u. s. w. mit dem Spaden zerschlägt und das Unkraut sammt der Wurzel heraus nimmt.

Ein mit solcher Sorgfalt umgegrabener Hopfengarten hat dann selten nöthig, daß er 2 mal im Sommer umgegraben werde.

Indessen zweifelt doch heut zu Tage ein und anderer Hopfenbauer, an der Nothwendigkeit und sogar an der Nützlichkeit dieses Umgrabens, wie z. B. Hr. Kunst- und Handelsgärtner Buder dahier, ungeachtet vorbenannte und andere Arten des Unkrauts nicht nur sehr häufig vorkommen, sondern auch für sehr schädlich für das Gedeihen des Hopfens gehalten werden. — Statt des Umgrabens im Frühling oder Sommer pflegen jene Gegner das Unkraut in ihren Gärten ganz vom Boden weg abzuschneiden und erst nach der Hopfenlese den Hopfengarten umzugraben.) — Nach dem ersten Behacken wird

5) zum Ausblatten und Geizen geschritten. — Dieses Geschäft bestehet darin, daß man nicht nur die großen Blätter von unten hinauf und die von neuem hervorgetriebenen Wurzelschosse, sondern auch die in den Blattwinkeln der Hauptranken hervor getriebenen Seitenzweige, Geitz genannt, mit einem scharfen Messer hinweg nimmt, gemeiniglich werden sie blos mit der Hand abgebrochen, oder abgerissen, allein sehr oft werden die Ranken dadurch beschädigt oder von der Stange herabgezogen, jenes schwächt sie, dieses aber verursacht einen Uebelstand, und (was noch weit schlimmer ist, verhindert es auch das Gewächs an seinem weitern fröhlichen Wachsthum). — Einige brechen auch blos den Geitz aus und halten das Abnehmen der großen Blätter nicht nur für unnütz, sondern sogar für schädlich. — Allein das Abnehmen derselben hat

vielmehr seinen großen Nutzen, denn sie sind gewöhnlich der Schlupfwinkel der Schnecken, Blattläuse und anderer Insekten, auch hindern sie die Einwirkung der Luft und Sonne.

Man thut daber wohl sie nach und nach bis auf 4 und 6 vom Boden hinauf wegzuschneiden. — Sie dienen getrocknet zu einem vortrefflichen Futter für die Schaafe.

Das Ausgeizen aber muß bis zu 10 Fuß Höhe hinauf beständig fortgesetzt werden, denn diese Nebenranken entziehen den Hauptranken nur die Kraft, und hindern sie, reichlich Fruchtzapfen anzusetzen. (Auch dahier giebt es mehrere Gegner des Abblattens auf 6 und mehr Schuhe. — Sie behaupten die gute und weise Mutter Natur habe dieses Rankengewächs gerade darum mit einem so schönen Blätterkranze geschmückt, um theils die Ranke selbst gegen den brennenden Sonnenstich zu schützen, theils ihr aus der Athmosphäre von Thau und Regen die nöthige Nahrung und Erfrischung zuzuführen. Sicherlich liegt, wie überall, die Wahrheit auch hier in der Mitte, und beyde Theile mögen gewissermaaßen Recht haben.

Der Satz: die Natur schafft nichts unnützes und zweckloses, ist unbestreitbar wahr, aber nur im Allgemeinen. — Im Besonderen hingegen sehen wir häufig, daß die Natur nicht selten auf einer Seite bald einen solchen Ueberfluß erzeuget, daß der verständige Mensch denselben mäßigen muß, wenn er von ihrer Schöpfung den beabsichtigten Vortheil haben will. Auf der andern Seite aber muß er vieles durch künstliche Mittel ersetzen, was diese selbst nicht leistet. Hiezu hat der Mensch seinen Verstand, um aus seinen

vielen und mancherley Erfahrungen sich Verhaltungs-Regeln zu ziehen, und diese den jedesmaligen Umständen gemäß anzuwenden. Thut er das, so handelt er vernünftig und bedarf solcher Gemeinplätze wie obiger Satz ist, nicht. Ein Vereinigungsmittel für beyde Theile enthält vielleicht dieser Vorschlag.

Diejenigen Reihen Hopfenhügel, welche von einigen oder mehreren Seiten ganz frei stehen, folglich den Sonnenstichen und dem Ungestüm der Witterung ausgesetzt sind, blatte man wenig oder gar nicht ab, wohl aber die Innern, denn diese haben von den Vordern hinlänglichen Schutz. Eben dieses läßt sich auch auf das Ausgeizen anwenden, worüber die Hopfenbauer auch nicht alle überein kommen. Uebrigens verwendet man hier die abgepflückten Hopfenblätter, den sogenannten Geitz und die beym Ausputzen ausgerissenen Sprößlinge zu Futter für die Schaafe. — Auf alle diese Geschäfte folgt nun —

6) die Erndte. Es läßt sich dafür keine bestimmte Zeit festsetzen, weil dabey alles auf die Reife des Hopfens ankommt. — Der Frühhopfen pflegt zwar um 14 Tage eher zeitig zu werden, als der Späthopfen, doch wird die Reife des Leztern gar sehr durch gute Witterung und durch eine günstige Lage des Hopfenkamps befördert. — Es gehört aber viel Aufmerksamkeit und Vorsicht dazu, den rechten Zeitpunkt der Reife zu treffen, um die Erndte weder zu früh noch zu spät zu veranstalten.

Denn, hat der Hopfen seine hinlängliche Reife noch nicht, so erhält man davon ein schlechtes Bier (auch dörrt er sich nicht schön gelb, und wird also, — wie man hier in Memmingen zu sa-

gen pflegt — kein Kaufmannsgut) — läßt man ihn aber zu lange hängen, so verlieren die Fruchtzapfen viel von ihrem Mehl, und ihre Samenkörner, als die kräftigsten Bestandtheile des Hopfens. (Dessen ungeachtet lassen in Memmigen mehrere Bierbräuer ihren Hopfen geflissentlich überreifen und an der Stange rostroth werden, indem sie behaupten, dieser Hopfen gebe das kräftigste Bier. Einige dieser Bräuer, welche keine eigene Hopfengärten besitzen, kaufen von andern den Hopfen vor der Erndte oder noch an der Stange, und machen es dem Verkäufer zur Bedingung, die Erndte nicht eher anzufangen, bis der Hopfen röthlich geworden ist.) —

Beym Frühhopfen fällt die Zeit der Reife gewöhnlich in die Mitte des Augusts, beym Spähthopfen aber gegen den Anfang des Septembers. — Die Kennzeichen derselben sind folgende:

Die Fruchtzapfen nehmen eine gelbe oder gelb bräunliche Farbe an; die unter den Schuppen derselben befindlichen Saamenkörner werden braun und hart, und sind mit einem feinen klebrichten Mehl umgeben; drückt man die Fruchtzapfen in der Hand zusammen, so kleben sie theils unter sich, theils an der Haut und geben einen starken gewürzhaften Geruch von sich. — Sobald man diese Kennzeichen wahrnimmt, darf man mit der Erndte nicht länger warten, doch gehört vorzüglich gute Witterung dazu. — Sollte nasse Witterung eintreten, so muß man freylich noch einige Tage damit warten; was aber der Güte des Hopfens Eintrag thut, bey fortwährend schlechter Witterung die Erndte dennoch vorzunehmen, ist durchaus nicht zu rathen.

Die Arbeit selbst wird also vollbracht. — Man schneidet die Ranken 2 bis 3 Fuß hoch über der Erde mit einem scharfen Messer ab, uud trennt die Ranken im Falle sie sich oben an den Stangen verlaufen und verschlungen hätten, — mittelst einer an einer Stange bevestigten Sichel von einander. Hierauf werden die Stangen vorsichtig aus der Erde gehoben, man kann sich hiezu eines Hebbaumes bedienen, an dem eine Kette befindlich ist, welche man um die Stange herum schlingt, doch hat man auch ein besonders hiezu gerichtetes Instrument, welches unter dem Namen des Hopfenhebers (hier in Memmingen Stangenzieher) bekannt ist. Es bestehet solches aus einem 3 Ellen langen Hebebaum, an welchem unten 2 Fuß von dem untern Ende ein eiserner Arm befindlich ist, der mit dem Baume gleichsam einen Hacken bildet und inwendig gegen den Baum zu rauh oder gerippet ist, daß er nicht schlüpft, sondern fester und gut faßet; mit diesem Hacken faßt man die Hopfenstange, unten am Boden, zieht den Hebbaum gegen sich, wodurch die Stange in den Hacken des Instrumentes eingeklemmt wird, und hebt hierauf den längern Arm des Hebebaumes (mit Gewalt) von der Erde auf. — Mittelst dieser Bewegung wird die Hopfenstange aus dem Boden gehoben, welche nun ein Gehülfe ergreift und sie langsam zur Erde niederlegt. Man streift nun den darum gewundenen Hopfen gemächlich davon ab, bindet ihn in Bündel und schaft ihn zum Abpflücken nach Hause. (Hier in Memmingen wird die Stange, wenn sie aus der Erde gehoben ist, nicht ganz auf die Erde gelegt, sondern nur mit dem dicken oder untern Theile der Stange, der obere Theil derselben kommt auf ein Gestell, wel-

ches einem Sägestuhl nicht unähnlich ist, und hier Schragen genennet wird, auch wird hier der Hopfen nicht von der Stange abgestreift, sondern die um die Stange gewundenen Ranken oder Hopfenreben werden an der Stange mit einem eigenen krummen Messer in kleine Theile zerschnitten, und nur diejenigen, an welchen Trauben oder Fruchtzapfen befindlich sind, und die man Stäudelein nennt, in Bündel oder auch in große Tücher gebunden und zum Abpflücken, welches hier Zopfen heißt — nach Hause gebracht.) — Bey guter Witterung darf täglich nicht mehr Hopfen abgenommen werden, als gerade abgepflückt werden kann, denn bleiben die Fruchtzapfen über Nacht und noch länger an den Ranken, so lassen sie sich hernach nicht mehr so leicht abpflücken, bekommen auch, besonders wenn die Luft feucht und neblicht ist, eine rothe Farbe, welche die Käufer abschreckt. —
(Siehe im Anhange Anmerkung D.)

Eben deswegen darf das Abnehmen des Hopfens nicht früh, wenn der Thau noch auf den Blättern liegt, geschehen, sondern man muß damit so lange warten, bis alles trocken ist.

Man könnte zwar den Hopfen gleich beym Abnehmen auf dem Felde pflücken lassen, da dieses Geschäft aber unter strenger Aufsicht geschehen muß, so nimmt man es gewöhnlich in einer Scheun-Tenne vor. — Die Personen, die solches verrichten, setzen sich in einen Kreis, ein Aufseher theilt ihnen die Ranken zu, und hat sorgfältig acht, daß die Fruchtzapfen nicht zerrissen, auch keine Blätter und Stiele darunter gemischt werden, wodurch der Hopfen am Werthe verliert. — Der abgepflückte

Hopfen wird nun auf einem luftigen Boden getrocknet, einige pflegen ihn blos auf dem brettернen Boden auszubreiten, und täglich mit einem Rechen zu wenden. —

Andere bedienen sich dazu leichter mit dünner Leinwand überzogener Hürden, und noch andere haben besondere Darren, die gleich den Obstdarren geheizt werden. — Leztere verdienen aber keine Empfehlung, weil der Hopfen auf denselben einen brandigen Geruch bekommt, auch viel von seiner Kraft verliert. — Wird auf den gewöhnlichen trocknen Böden recht verfahren, der Hopfen oft gewendet, und die Läden, Fenster und Zuglöcher bey der Nacht verschlossen, so gelangt man ebenfalls sehr gut zum Ziele.

Das Zeichen der völligen Trockenheit ist, wenn die Stiele beym Umbiegen abbrechen. — Oefteres Umwenden verhütet das Roth und Grauwerden des Hopfens.

Ist der Hopfen vollkommen getrocknet, so muß er auch sogleich aufbewahrt werden, denn es ist sehr nachtheilig, ihn lange Zeit der Luft und Sonne blos zu stellen, oder ihn in Kammern locker aufzuschichten, weil er nicht allein seine Blätter, sondern auch sein Mehl fallen läßt, und also sehr viel von seiner Güte und Kraft verliert. — (Hier in Memmingen wird der Hopfen nicht sowohl getrocknet als vielmehr vermittelst langen Liegens auf einem luftigen Boden, wozu hölzerne geeigneter sind als steinerne, — gedörrt und dann auf eben demselben Boden auf einen Haufen zusammen gebracht, und so mit einer Decke gewöhnlich mit Hopfensäcken bedeckt liegen gelassen, bis man Gelegenheit hat, ihn zu verkaufen.

Einige pflegen ihn in Säcke oder sogenannte Hosenzüge einzutreten und verfahren dabey folgender Gestalt:

Sie heften zuförderst den Sack mit Nägeln in eine auf dem Boden, wo der Hopfen getrocknet wurde, befindliche Oefnung, die so weit ist, daß ein Mann sich bequem darin herum drehen kann, fest, hierauf werden die Ecken des Sackes mit Hopfen ausgefüllt, und auswendig mit Bindfaden umwunden, wodurch gleichsam 2 Knöpfe entstehn, an denen man nachher den Sack beym Transport anzufassen pflegt, dann aber wird nach und nach Hopfen in den Sack der ganz frey schwebt, geschüttet, und von einem Manne, der vorher die Schuhe abgelegt hat, fest getreten. — So wie eine Quantität fest eingetreten ist, wird wieder mehr Hopfen nachgeschüttet und mit dem Eintreten fortgefahren, bis der Sack voll ist. — Zulezt wird der Sack abgelöst, die obern Ende desselben eben so in Knöpfe wie die untern geformt und mit Bindfaden mittelst einer Packnadel fest zugenäht. — Diese Art den Hopfen aufzubewahren, ist nicht zu tadeln, wenn man ihn nicht über Jahr und Tag liegen lassen will. — Für eine längere Zeit dürfte sie aber schwerlich zureichend seyn, alsdann thut man besser ihn in Fässer einzutreten, die man hernach zuschlagen läßt, und auswendig um der Luft den Zutritt zu verwehren, mit Papier verklebt.

Am meisten wird die Dauer und Haltbarkeit des Hopfens durch das Einpressen desselben befördert.

Der dazu nöthige Apparat besteht aus einer aus $\frac{1}{2}$ zölligen Bohlen verfertigten Zorge und einer mit einer starken Schraube versehenen Presse. — Die

Zorge kann nach Willkühr größer oder kleiner seyn, je nachdem die Säcke sind, in welche der Hopfen eingepreßt werden soll, doch muß sie nach oben etwas verjüngt zulaufen, damit sie sich nach dem Einpressen des Hopfens nach Bequemlichkeit abheben lasse. — In diese Zorge wird ein beweglicher Deckel eingepaßt, der des Widerstandes wegen, mit starken Querleisten versehen seyn muß. — Der Sack wird nun dergestalt in die Zorge gehangen, daß er unten den Boden berührt, oberhalb aber wird die Oefnung desselben umgeschlagen und mit Nägeln auswendig an die Seitenwände der Zorge bevestiget.

Hierauf wird nun der Sack mit Hopfen angefüllt, und nachdem der Deckel darauf gelegt worden, schiebt man die Zorge die auf einem Bodenbrett, das ringsherum einen Zoll übersteht, gestellt wird, unter die Presse, welche einer Weinkelter oder Tuchpresse ähnlich siehet, und ziehet die Schraube so scharf als möglich, an. — Wer die Kosten zu Erbauung einer solchen Presse scheuet, kann sich statt derselben einer Wagenwende bedienen.

Schon Möller schlug dieses Instrument zu solchem Behufe vor, und rieth es unter einem Balken zu stellen, damit der Fuß desselben auf den Deckel der Zorge gleich der Schraube wirken könne. — Hr. Professor Hermann aber, welcher diese Idee ebenfalls aufgefaßt hat, lehrt eine starke Kette, die an 2 Seiten des Bodens der Kiste in dort angebrachten Hacken eingehängt werden soll, über die Wendenstange zu spannen. — Die Kurbel der Wende wird hierauf eine halbe Stunde lang in Ruhe gestellt, bis die Elastizität des Hopfens gebändigt ist, hernach aber der Deckel abgenommen und

aufs neue Hopfen aufgefüllt und gepreßt, bis der Sack voll ist; zulezt wird ein Stück Wachstuch darüber gelegt, die umgeschlagenen und mit Nägeln an der Aussenseite der Zorge (Zieche) befestigten Enden des Sackes abgelöst, darüber geschlagen und mit Bindfaden mittelst einer Packnadel fest zugenäht. — Die Zorge wird nun von dem Sacke abgehoben, welches sich, da sie unten etwas weiter als oben ist, leicht bewerkstelligen läßt; — und der Sack entweder in eine eigends dazu verfertigte Kiste, oder in ein Kaffee- oder Rosinen-Faß, welche bey Kaufleuten für einen billigen Preis zu bekommen sind, — gepackt, beyde aber mit einem wohl passenden Deckel fest verschlossen, überdieß auch die Fugen gut mit Papier verklebt und sodann an einen trockenen und kühlen Ort gestellt. —

Diese Art den Hopfen aufzubewahren, ist ohne Zweifel die beste, denn er erhält sich so mehrere Jahre ungeschwächt in seiner Kraft. — Die Hauptsache aber, worauf dabey gesehen werden muß, ist, daß er vorher völlig getrocknet sey; denn wenn er noch einige obgleich unmerkliche Feuchtigkeit enthält, so verursacht solche nach einiger Zeit Schimmel und Moder, ja man hat Beyspiele, daß ganze Ballen davon verdorben und unbrauchbar geworden sind.

Das lezte Geschäft im Hopfengarten nach der Erndte ist, die Aufbewahrung der Stangen.

Am sichersten und besten geschiehet solche freylich in einem Schopfe, allein man hat nicht immer dazu Gelegenheit, denn bey einer bedeutenden Anlage erfordern sie viel Raum.

Man pflegt sie daher, wenn der Garten hinlänglich vor Dieben verwahrt ist, in diesem dergestalt frey aufzustellen, daß man 3 der stärksten oben mit Hopfenranken zusammen bindet, und sie in ein Dreyeck sezt. — Um dieses Dreyeck werden hernach die übrigen so herum gelehnt, daß sie von allen Seiten einander im Gleichgewicht halten, zulezt legt man einen Kranz von Hopfenranken darüber, der das Ganze zusammenhält, und bedeckt sie mit einer Strohhaube, gerade so, wie man die Heu = oder Getreide = Feimen zu bedecken pflegt, um sie gegen den Regen zu verwahren. (Hier zu Memmingen werden die Stangen den Winter über auf eine etwas verschiedene Art und zwar folgender Gestalt aufgestellt: Man stößt in die Mitte des hiezu bestimmten Platzes im Hopfengarten mit dem Locher oder Pfahleisen, ein senkrechtes wenigstens 3 Fuß tiefes Loch in den Boden, steckt die längste und stärkste von den Hopfenstangen ganz aufrecht hinein, und tritt sodann den Boden um sie herum, so fest als möglich zu. — Diese Stange dienet nun zum Mittelpunkte des Zirkels, den die andern Stangen bilden sollen. Denn in einer Entfernung von etwa 12 Fuß von dieser Stange angerechnet, werden in einem Kreise 12 bis 16 schiefe oder schräge Löcher 3 Fuß tief in den Boden gestoßen, in dieselben ebenfalls die größten und stärksten Stangen in solcher schräger Richtung gestellt, daß sie an die erste aufrechte 5 Fuß unter der Spitze derselben sich anlehnen, einander durchkreuzen und sich stützen. In die dadurch entstandenen Zwischenräume werden nun die übrigen ringsherum angelehnt, gewöhnlich aber zwey schmale Oeffnungen für den Durchzug des Win=

des gelassen, durch welche man in diesen Thurm von Stangen hier Hopfenthurn genannt, hinein gehen kann. Diese Thürme, wovon einer 4 bis 500 Stangen enthält, geben der Umgebung diesiger Stadt von Ferne ein seltsames fast abentheuerliches Ansehen; indem Fremde selbige aus der Ferne für Gezelte und die Stadt für umlagert halten können. In Kriegszeiten hat dieses wirklich schon lächerliche Mißverständnisse veranlaßt.

Ungeachtet der Hopfen unter den Spezerey- und Gewürzpflanzen, welche auf deutschem Boden gedeihen, eine der einträglichen ist, so wird noch der Anbau desselben sehr vernachläßigt oder doch bey weitem nicht so betrieben, als er es verdient, und die starke Consumtion desselben erfordert, denn es reicht der alljährlich in Deutschland erzeugte Hopfen noch lange nicht zu dem nöthigen Verbrauch hin, und es sollte daher billig auf die Beförderung und Vermehrung der Kultur dieses so einträglichen Gewächses in allen deutschen Provinzen Bedacht genommen werden.

Hier in Memmingen ist gerade das Gegentheil der Fall. Seit einigen Jahren bleibt gewöhnlich mehr als die Hälfte unverkauft liegen, und der unglückliche Hopfenbauer muß oft jahrelang warten, bis er seinen Hopfen verkaufen kann. Ist er nun ein unbemittelter Mann, und das sind die Meisten, so richtet ihn sein Hopfengarten völlig zu Grunde, was auch häufig der Fall ist. Denn wie soll er so den Zins von dem auf sein Grundstück hypothezirten Kapital, die Steuern, die Auslagen für Dünger und Gestång und Arbeitslohn in der Erndte bestreiten? (Die übrigen Arbeiten verrichtet er meistens selbst, und seine Familie hilft ihm dazu nach

Vermögen.) Die Schuld tragen theils frühere Verordnungen, die aber später zurückgenommen wurden, meistentheils aber hiesige Bürger, die aus niederträchtiger Gemeinsucht seit einigen Jahren den hiesigen Hopfen gegen fremde Käufer heruntersezten, um dem fremden, in welchem sie Handel treiben, und den sie gewöhnlich mit etwas hiesigem vermischten, anzubringen.

Es ist freylich nicht zu läugnen, daß verschiedene Umstände den Anbau desselben erschweren, denn es wird nicht nur ein sehr guter Boden, reichlicher Dünger, stete Aufmerksamkeit und mannigfaltige Arbeit, sondern auch Einsicht und Geschicklichkeit erfordert, wenn er mit Nutzen betrieben werden soll.

Dazu kommt noch, daß zuweilen auch ungünstige Witterung, Honig= und Mehlthau, Insektenfraß u. s. w. alle darauf verwendete Mühe und Kosten vereiteln, was indessen das Leztere betrifft, so sind alle Gegenstände des Land= und Gartenbaues ähnlichen Unfällen unterworfen, und die Erfahrung hat längst darüber entschieden, daß einige guten Hopfen=Erndten vorher gegangene oder nachfolgende Mißjahre weit übertragen.

Einsicht und Geschicklichkeit aber müssen freylich erworben werden.

Ich komme nun auf die Krankheiten und Unfälle, denen der Hopfen, wie alle Gegenstände der vegetabilischen Natur unterworfen sind. — Einige derselben rühren von den Veränderungen der Athmosphäre, — der Luft und Witterung, andere von Insekten her, deren Entstehung jene befördert und begünstigt. — Zu den ersteren gehören die Fröste im Frühjahre, schneidende Ostwinde, Nebel, Sturm und Hagelwetter, anhaltende

trockene oder nasse Witterung, und besonders schwüle mit Gewitter und abwechselnd mit Regen und Sonnenschein vermischte Tage. —

Alle diese athmosphärischen Veränderungen schaden der Vegetation mehr oder weniger, und erzeugen Krankheiten, welche die Hoffnung auf eine ergiebige Erndte, ganz oder zum Theil vernichten.

Im Ganzen genommen läßt sich auch wenig dagegen thun. — Was 1) die Frühlingsfröste betrifft, so schaden sie hauptsächlich dann, wann man beym Aufräumen der Plantage die Stöcke einige Tage zum Austrocknen unbedeckt liegen läßt, hernach aber auch zuweilen im April und später, wenn die Ranken schon zu einiger Höhe empor gewachsen sind; den besten Schutz dagegen gewährt eine gute Lage und die Vorsicht, daß man nie mehr Hopfenstöcke aufdeckt, als gerade an einem Tage beschnitten werden können. — Gegen spätere Nachtfröste aber dürften vielleicht die Schmauchfeuer, welche man in den Weinländern gegen zu früh eintretende Herbstfröste anwendet, nicht wenig Nutzen gewähren. — Es kommt hiebey vornehmlich darauf an, daß ein hinlänglich dicker Rauch so viel möglich durch die ganze Plantage verbreitet werde; welches das Ansetzen des Reifen verhindert.

Zu dem Ende legt man an die Seite, wo gerade der Wind her wehet, in gewissen Entfernungen von einander kleine Haufen brennbarer Materialien an. — Man kann dazu leichte Reiser mit untermischtem Moos, Gerberlohe, Sägspäne u. dgl. nehmen.

Diese Haufen zündet man dann, wenn Gefahr zu befürchten ist, an, wobey man hauptsächlich

darauf zu sehen hat, daß die Haufen nicht in leichte Flamme gerathen, sondern immer nur ein dicker Rauch oder Dampf unterhalten werde. Ganz genau läßt sich freylich die Zeit, wenn die Haufen angezündet werden müssen, nicht bestimmen, denn, zuweilen ist die größte Kälte schon vor, zuweilen erst nach Mitternacht. —

Am sichersten würde hier ein Thermometer bestimmen, und man müßte dazu einen verständigen Wächter halten, der die angelegten Haufen anzünden und darauf sehen müßte, daß sie lange genug unterhalten würden; denn läßt man mit Räuchern früher nach als die Kälte nachzulassen pflegt, so ist aller gehabte Aufwand vergebens.

2) In Ansehung lang anhaltender, nasser regnerischer Witterung läßt sich eben so wenig als

3) gegen den Hagel thun, sondern man muß diese Unfälle mit Gedult ertragen. (Doch kann den verderblichen Folgen einer lang anhaltenden nassen Witterung einigermaaßen dadurch vorgebeugt werden, wenn die Haufen und einzelne Stangen nicht dichter neben einander aufgerichtet sind, als daß sie von Luft und Sonne, von Licht und Regen ungehindert durchdrungen und beträufelt werden können. So wie die Europäer endlich ziemlich allgemein angefangen haben, nach dem einladenden Beyspiele der Nordamerikaner ihre Gebäude gegen die zerstörenden Wirkungen des Blitzes durch einfach künstliche Ableitungen zu sichern, eben so werden sie gewiß einstens ihre Getreidefelder und sonstige Kultur-Distrikte gegen das Verderben des Hagels durch sogenannte Hagelstangen nach eben demselben Beyspiele zu schützen, sich angelegen seyn lassen.) — Eher noch möchte

4) bey allzu lange anhaltender Dürre, welche das Vergelben und Abfallen der Blätter und Blüthen zur Folge hat, geholfen werden können, denn diese Witterung schadet weniger da, wo der Boden hinlänglich mit Düngung versehen ist, die das gänzliche Austrocknen verhindert, auch läßt sich dem daraus entstehenden Uebel, wenn Wasser in der Nähe ist, durch Bewässern und Begießen abhelfen.

(Vorzüglich nützlich dürfte bey anhaltender Sommerhitze ein öfteres Besprengen der obern Theile der Reben oder Ranken selbst, vermittelst einer Handpumpe, an welcher ein lederner oder hänfener Schlauch mit einem Seiher angebracht wäre, befunden werden. Uebrigens erscheint die Natur auch in solchen Fällen mit ihrer Blätterbekleidung um die zarten Ranken, wieder als liebevolle weise Mutter, denn ohne deren Beschattung würde sicher das Gewächs selbst noch viel bälder hinwelken und verdorren.)

5) Nebel und Sommerregen erzeugen die Lohe (hier den rothen Brand) oder den Rost, wovon die Blätter und die Ranken zum Theil oder ganz absterben.

Das beste Mittel diesem Uebel Einhalt zu thun, ist, wenn man die Pflanze mit einer guten Handspritze dergestalt bespritzt, daß das Wasser gleich dem Regen von oben herab auf sie fällt. —

Dem Hopfen am nachtheiligsten sind:

6) schwüle, mit Gewitter und abwechselnd mit Regen und Sonnenschein vermischte Tage. Durch solche Witterung wird der ganze Lebensprozeß der Pflanzen gestört; die Säfte bewegen sich in den

Gefäßen schneller als gewöhnlich, besonders entwickelt sich der Zuckerstoff in größerem Maaße, und wirft sich durch die von der Hitze beträchtlich erweiterten Poros heraus, so daß die Oberfläche der Blätter davon wie mit einem Firniß überzogen scheint. — Insgemein nennt man diese Erscheinung den Honigthau. — Folgt nun gleich darauf ein starker Regen, welcher diesen klebrigen Stoff von den Blättern schnell abspühlt, so leidet der Hopfen davon weiter keinen großen Schaden; tritt hingegen gleich darauf kühle Witterung ein, so verschließen sich die Pori wieder, und der klebrige Saft wird zähe und dick. — Nun finden sich, — wahrscheinlich durch eine Generatio aequivoca eine Menge Blattläuse ein, die sich zum Erstaunen vermehren, und die Blätter vollends zu Grunde richten, indem diese hernach zusammen schrumpfen und abfallen. — In diesem Falle sagt man: der Hopfen sey vom Mehlthau befallen worden. Gegen dieses verderbliche Ereigniß läßt sich im Grunde weiter gar nichts thun, als daß man die Pflanzen reichlich mit Wasser besprützt, wenn solches in der Nähe hinreichend zu haben ist, doch ist auch dieses Mittel sehr oft unvermögend gewesen, das Verderben gänzlich zu hemmen.

Hier muß ich eine Erfahrung mittheilen, welche ich vor einigen Jahren nach einem solchen Honigthau zu machen Gelegenheit hatte.

Einem benachbarten Landwirthe war nemlich der ganze Hopfenkamp durch den Honigthau zu Grunde gerichtet worden, so daß die Ranken an den Stangen ganz entblättert waren.

Da er nun, es war kurz vor der Erndte, gerade keine dringende Geschäfte hatte, so glaubte er seine

Zeit nicht nützlicher anwenden zu können, als wenn er die Stangen ins Trockene brächte, wobey er dann die Ranken von den Stöcken rein wegschnitt.

Allein wie groß war sein Erstaunen, als er im nächsten Frühjahr beym Räumen alle Stöcke bis auf den Grund abgestorben fand. — Andere hingegen, welche die Stangen bis in den späten Herbst hatten stehen lassen, erlebten solchen Unfall nicht. Dieses Beyspiel mag Vorsicht lehren.

Nach einer Beschädigung des Hopfens durch Hagelschlag thut man sehr wohl, wenn man die weniger verlezten Ranken oder Reben von neuem an die Stange bindet.

Oeftere Erfahrungen haben bewiesen, daß sie sich wieder erholt, und so gar eine mittelmäßige Erndte gegeben haben. — Die übrigen Unfälle, welche den Hopfen zuweilen treffen, sind die Wurzelfäule und der Insektenfraß. — Jene verräth sich durch das Vergelben der Blätter und Absterben der Ranken und wird von verschiedenen Ursachen erzeugt. — Gemeiniglich entstehet sie in nassen Jahren, hauptsächlich wenn Grund und Boden schon an sich feucht sind. — Noch öfter aber rührt sie von frischem unverwestem Dünger her, wenn er von unkundigen Arbeitern unmittelbar auf die Stöcke gebracht wird. — Nicht selten ist sie auch eine Folge des Alters; denn der Hopfen hat, wie jedes andere Gewächs, einen bestimmten Zeitpunkt, wo seine Vegetations-Kräfte nachlassen. — Er sucht sich dann durch Wurzelschoße zu verjüngen, und der Mutterstock gehet in Fäulniß über. — Am häufigsten wird sie jedoch von den Engerlingen oder Larven der Maykäfer und den Larven der Hopfen-Eule, — einem kleinen

Nachtfalter — erzeugt. — Beyde benagen mit ihrem scharfen Gebisse die Wurzeln, wovon sie sich nähren, und richten dadurch ungemeinen Schaden an. — Man muß daher schon beym Räumen der Plantage die größte Aufmerksamkeit auf dieses Ungeziefer richten, und die von ihnen angefressenen und von der Fäulniß angegriffenen Wurzeln mit einem scharfen Messer rein wegschneiden. — Außerdem ist es solchen Stöcken, welche von der Fäulniß aus ein oder der andern Ursache befallen waren; und davon wieder gereinigt worden sind, sehr zuträglich, wenn man eine Mischung von Sand und Asche um die Wurzeln legt. —

Nicht weniger Schaden richten auch in manchen Jahren die Erdflöhe an, indem sie die jungen Blätter der hervorsprossenden Keime so rein abfressen, daß die Stöcke dadurch ganz entkräftet und ausser Stand gesezt werden, Früchte zu tragen. Gegen dieses Ungeziefer hat sich das Besprützen der Pflanzen mit Wasser oder Lauge am wirksamsten bewiesen. — Am wenigsten wird man jedoch von ihnen zu befürchten haben, wenn man die Plantage immer mit kräftiger Düngung so reichlich unterstützt, daß die Pflanzen dadurch einen starken Trieb bekommen, und die Blätter zeitig genug so fest werden, daß ihnen jene Insekten mit ihrem Gebiß nichts mehr anhaben können.

Zweiter Abschnitt.

Vom Hopfenbau und Hopfenhandel der Stadt Memmingen insbesondere.

Seit mehreren hundert Jahren ist der Hopfenbau der Stadt Memmingen berühmt und wird im Großen betrieben, weshalb nicht selten hiesige Hopfenbauer zur Anlegung neuer Hopfengärten auswärts berufen wurden.

Der jährliche Betrag kann von 8 bis auf 10 Hundert Zentner steigen.

Und im Jahr 1820 wurde aus der ganzen Erndte 130,000 Gulden erlöst.

Um jedoch den Hopfenbau und die übrige Pflanzenkultur in der Stadt Memmingen selbst sowohl, als in deren Gegend, welche leztere häufig Stadt-Etter genennt wird, gehörig würdigen und beurtheilen zu können, muß man wissen, daß diese Stadt in ihrem Umfange, und in ihrem Etter, der nach allen 4 Seiten hin ungefähr ½ Stunde beträgt, verschiedene Arten von Erdreich hat. — Ge-

gen Osten dienet eine Kalkerde zur Grundlage, da aber seit vielleicht 1800 bis 2000 Jahren dieser Kalkboden — (hier Weißerde genannt) mit Dammerde von unsern Vorfahren bedeckt wurde, und diese gute Dammerde an manchen Stellen von 5 bis 8 Fuß tief anwuchs; so ist man im Stande, auch hier mit Nutzen Hopfenplantagen anzulegen, nur erfordern diese immer mehr Dünger oder Zufuhr an neuer Dammerde. — Gegen Süden war vor Zeiten im hiesigen Stadtetter Sumpferde oder nasser Riedboden, wo Kiesel und Kalkstein zur Grundlage dienet und unterirrdische Quellen, die vorzüglich durch die Abdachung von Süden nach Nordwesten, sogar wenn die benachbarten Alpen mit Schnee in den Thälern überladen sind, zu Tage kommen, (diese Erscheinung nennt man hier Hungerbrunnen, oder auch die Senke. — Daher es jezo von guten Folgen seyn muß, daß dieses Ried, ehmals nasse und schlechte Viehwaide, in neuerer Zeit mit 4 bis 6 Fuß tiefen und breiten Gräben zur Beförderung des Wasserablaufs — durchschnitten und trocken gelegt wurde, und jezt mit gutem Erfolg als Ackerfeld und Wiesboden benüzt wird.

Die südlich gelegenen Hopfengärten haben an manchen Stellen freylich eine zu nasse Unterlage und die Wurzeln sind der Fäulniß öfters als in andern Gärten des Stadtetters unterworfen, obwohl durch Abzugs-Kanäle hie und da abgeholfen wurde. — Indessen gelingt bey trockenen Jahren auch im sogenannten südlich gelegenen Freudenthale die Hopfen-Erndte sehr gut, wenn gleich der Boden schwer und naß und die Unterlage desselben Weißerde ist, auch die dortigen

Hopfengärten von mehrern Seiten an kalte Brunnenbäche stoßen.

Gegen Westen haben die Hopfengärten im Stadt-Etter eine höhere Lage; hier dienet Kieselerde, welche größtentheils mit Lehmerde bedeckt ist, zur Grundlage, oben liegt die beste Dammerde. — Obwohl diese Hopfengärten hier dem Sturme mehr als andere ausgesezt sind, so mißlingt allda die Hopfenerndte am wenigsten, auch sind die Hopfentrauben daselbst größer, saamenreicher und fallen besser ins Gewicht; demnach lehrt die Erfahrung, daß diese Stadtgegend zum Hopfenbau am tauglichsten ist. — Seit mehrern Jahren hat man hier eingesehen, daß unsere Vorfahren die Hopfenhaufen zu enge sezten; denn die Erfahrung lehrte öfters, daß 7 bis 800 Haufen mehr Ausbeute lieferten, als 1000 auf einem gleich großen Raume.

Es ist also zuträglicher, wenn ein Haufen 6 $\frac{1}{2}$ bis 7 Fuß vom andern entfernt ist; denn, weil im Durchschnitt unter 12 Sommern hier zu Lande mehr nasse als trockene sind, so müssen nothwendig aus Mangel an Luft und Sonne, Krankheiten an dieser Pflanze entstehen, wie die Erfahrung öfters lehrte. Daher war es von Nutzen, daß ehemals der Kauf und Verkauf von Hopfengärten nach der Anzahl der Haufen verboten war.

Was die reichliche Düngung anbetrifft; so verdienen die hiesigen Hopfengärtner alles Lob. — Aber nicht nur ihre Gärten, sondern auch die Ackerfelder und Wiesgründe dienen hierin zum Muster, man betrachtet den Dünger als die Seele der Urbarmachung und aller Landeskultur.

Gewiß würde der königl. bayer. Staatsrath von Hazzy, der sich um die Veredlung des Landbaues unsterblich verdient gemacht hat, dem unermüdeten Fleiße der Bereitwilligkeit zu jedem nöthigen Aufwande, und der vorzüglichen Einsicht der hiesigen Landbauer sein Lob nicht versagen.

Die Zeit der Düngung der hiesigen Hopfengärten ist theils der Herbst theils der Anfang des Frühlings. — Ersterer scheint mir vorzüglicher, weil der Hopfenstock von dem über ihm liegenden Miste nicht nur gegen den Frost, der besonders in einem an Schnee armen Winter gefährlich ist, was schon mancher zu seinem empfindlichen Schaden erfahren hat, — gesichert wird; sondern auch seine Lebensnahrung von dem durch Schnee und Regen abgelaugte Dünger allmählig und also viel zuträglicher bezieht. — Mehrere pflegen auch einen Theil des Düngers rings um den Hopfenhaufen herum einzugraben, die meisten aber zu legen oben auf den Hopfenhaufen.

Da die hiesigen Oekonomen neben einer zahlreichen Rindviehzucht auch 6 bis 10,000 Schaafe überwintern, so dienet der Schaaf-Dünger auch allerdings zur Veredlung des Hopfenbaues.

Da indessen der gute Dünger von Rindern und Schaafen immer etwas theuer ist: so kommt dem ärmern Hopfengärtner jene Jauche oder flüßige Dünger, die schon im ersten Abschnitt unter der Rubrik Düngung genauer beschrieben ist, sehr wohl zu statten, weil sie nicht nur sehr wohlfeil ist, sondern, wie die Erfahrung lehret, die nämlichen Dienste thut wie der Mist. — Man pflegt sie des frühen Morgens auch wohl bey mondhellen Nächten in wohlverwahrten eigends da-

zu gemachten Fäßern oder Kästen (hier Truchen genannt) auszuführen, und auf die Hopfenhäufen zu vertheilen. — Jedoch darf die Herbstdüngung mit Mist aus den kurz vorher angeführten Gründen nicht unterbleiben.

Man hat gefunden, daß diese Düngung am dienlichsten ist, beym Regenwetter und im Monat July, (um Ulrich Tag) wenn die Hopfentrauben sich zu bilden anfangen, geschiehet es früher, so lehrt die Erfahrung, daß die Hopfenrebe zu viele und zu starke Blätter bekommt, und dieses der Entwicklung der Blühe schadet.

Es ist auch gut, daß alle Jahre im Frühjahr jeder Haufen, vom 4ten Jahre an, blos gelegt und die Wurzelfexen allgemein gehörig beschnitten werden, dadurch würden die Reben mehr Kraft bekommen, weiter herunter tragen, am Saamen reichhaltiger, die Hopfentrauben größer, und wegen ihrer Stärke, vom Frost, Mehlthau und andern Krankheiten weniger leiden, besonders wenn man den blos gelegten Stock mit Wollstaub oder kleinen zerrissenen wollnen Lumpen von alten Kleidern belegte, und hernach wieder mit Erde bedeckt; deßgleichen auch mit Knochenmehl. Man hat die unwidersprechliche Erfahrung gemacht, daß solche Lappen oder Lumpenfetzen im Hopfenbau sowohl, als im Ackerbau die Stelle des Düngers vertreten, und in beyden reichliche Erndten verschaffen.

Ungeachtet der Hagelschlag oft schon im May unsere Hopfengärten trifft; so wird dennoch die Wartung und Pflege immer fortgesezt. — Wenn auch die Hopfenrebe mehrmal verwundet oder ganz verderbt wurde, so pflegt dennoch

der fleißige Hopfengärtner die übrigen oder am wenigsten beschädigten Ranken an die Stange zu leiten und zu bevestigen, und wiederholt mit vorerwähnter Jauche von Menschenkoth und Urin seinem Garten zuzusprechen, und erndtet davon oft mehr als er erwarten konnte. — Eine Belohnung des Fleißes, die in solchen Fällen doppelt angenehm ist.

Obwohl die Hopfenwurzel nach vielen Jahren sich wieder verjüngt; so ist doch derjenige Hopfengärtner lobenswürdig, welcher diesen Zeitpunkt nicht abwartet, sondern der Natur zu Hülfe kommt, und wenigstens nach 25 Jahren, höchstens nach dreißig, die Hopfenplantage nach und nach erneuert, wieder anpflanzt oder umsetzt, dieß geschieht allhier theilweise nach der Größe oder Lage des Gartens, auf 3 bis 4 mal, je nachdem es erforderlich oder thunlich ist. — Dabey bekommt man freylich Hopfenpflanzen von verschiedenem Alter, ganz junge, mittlere und ältere, allein mit der Zeit werden sie sämmtlich gleich, und der Hopfengärtner hat den Vortheil, daß er niemals die Erndte ganz entbehren darf.

Wo die Hopfenhaufen zu enge gesezt waren, befolgten schon viele meinen Rath und fanden ihn vortheilhaft statt 3 bis 4 Stangen zu einem Haufen nur 2 zu stecken. — Wer Gelegenheit hat, Wollstaub oder Abgang von alten fein zerrissenen wollene Lumpen als Dünger zu benüzen und den blosgelegten Haufen damit belegt, hat auch eine reichliche Erndte zu erwarten.

Daß unsere Ach (der Stadtbach) alle Jahre von seinem Schlamme gereiniget werde, und die aus demselben ausgeschlagene und abgelene Damm-

erde einen vortrefflichen Stellvertreter des besten Düngers zum Hopfenbau liefert, auch allgemein dazu benützt wird, ist schon im ersten Abschnitt umständlich angezeigt worden.

Obwohl kalte Wasserufer dem Hopfenbau schaden können, so findet dieß hier doch nicht statt.

Die Hopfengärten nahe am Ufer der Ach (die reines Quellwasser ist) liefern oft den besten Ertrag.

Vor Jahren haben der Wurm des Maykäfers und der Käfer selbst, unsern Hopfengärten, besonders den nach Morgen gelegenen, durch das Benagen der Hopfenwurzeln, und Abfressen der jungen Blätter und Schößlinge, großen Schaden verursacht.

Da dieses Insekt in der östlichen Gegend hiesiger Stadt, immer am häufigsten zum Vorschein kam, und diese Weiß- und Kalkerde zur Grundlage hat, so ist es höchst wahrscheinlich, daß diese Erdarten das Gedeyhen dieses Insekts sehr begünstigen. — Lange Zeit blieb die Ursache derjenigen Krankheiten der Hopfenpflanze, die von der Beschädigung der Wurzel herrühren, ein den meisten unauflösliches Räthsel. Allein als im Jahr 1805 die Stadt Memmingen eine Festung werden sollte, und besonders in der östlichen Gegend stark geschanzt, und dabey eine ungeheure Menge von Maykäferlarven und Würmern zu Tage gefördert wurde, da bekamen die Leute, so zu sagen, den Glauben in die Hände. — An den ausgegrabenen Wurzeln des Hopfens und anderer Gewächse zeigte es sich, daß dieses Insekt nicht nur als Käfer, sondern schon in seinen frühern Zuständen noch ehe es zu Tage kommt, auf mehrere Pflanzen grundverderblich wirke.

Gewöhnlich kamen sie alle 3 Jahre in größerer Anzahl, manchmal aber in wahrhaft furchtbarer Menge, sie zernagten dann nicht nur den Hopfen, sondern auch die Bäume dergestalt, daß leztere wie Besen aussahen.

Meist gieng in einem solchen Jahrgange die Hopfen- und Obst-Erndte fast gänzlich verloren.

Mancherley Mittel, z. B. Rauch machen, Asche streuen u. dgl. blieben ohne Erfolg, wie in alten Zeiten das Beten und Fasten, zumal da es nicht den Maykäfern, sondern nur den unschuldigen Leuten auferlegt wurde.

Erst seit dem vor angegebenen Zeitpunkte, bekriegte man diesen Feind mit nachdrücklichern und wirksamern Waffen. Auf ernstlichen Befehl der Polizeybehörde, mußte jeder Hausbesitzer ein bestimmtes Maas Maykäfer liefern, welche sodann mit dem besten Erfolge, wie in Spanien die Ketzer, förmlich verbrannt wurden. — Seitdem sieht man ihrer immer weniger, und Hopfen und Obstbau gedeihen viel öfter als vorher.

Die alten kurzen Stangen, wenn sie nicht zu dicke sind, werden allerdings zum jungen Hopfen allgemein benützt, und die benachbarten Tannenwälder liefern uns glücklicherweise das schönste hohe Gestäng zu unsern Hopfengärten. — Die hiesigen Hopfengärten müssen mit Zäunen eingefaßt seyn um nicht durch das Abfretzen des Viehes Schaden zu leiden, und allerdings ist der Wohlfeilheit der Herstellung und der Erhaltung wegen, ein lebendiger Zaun, besonders von Hagedorn dem bretternen oder Planken-Zaun vorzuziehen.

Doch will man bemerkt haben, daß diejenige Reihe von Haufen, welche an Planken- oder Bretter-Zäunen angränzen, üppiger wachsen, wahrscheinlich, weil durch das Zurückprellen der Sonnenstrahlen die Wärme vermehrt und der Wachsthum befördert wird.

Dessen ungeachtet dürfte mein Vorschlag statt der kostspieligen Staket und Bretter oder Planken-Zäune die überdieß noch einen mit dem frischen Grün und dem wunderschönen Farbenspiel der Pflanzen so widerlich abstechen, — lebendige Zäune von Johannis- und Stachelbeerstauden oder von Rosenhecken herzustellen, nicht ganz verwerflich seyn.

Denn, abgesehen von ihrer Wohlfeilheit und Dauerhaftigkeit, gewähren sie dem Naturfreunde einen ungleich angenehmern Anblick und dem Besitzer wesentlichen Nutzen, und würden, gehörig unter der Scheere gehalten, eben so gut als Bretter, uns einen undurchdringlichen Zaun bilden, da sie in unserer Dammerde vortrefflich gedeihen.

Besonders empfiehlt sich hierin der Johannisbeerstrauch, eine Alpenstaude, aus deren Frucht wie bekannt, Wein oder Essig gemacht werden kann, der eben so wohlschmeckend als gesund ist.

In dieser Absicht wird sein Laub, während die Beere noch grün sind, beschnitten, wodurch leztere eine besondere Größe erlangen. — Man pflückt sie erst Ende Oktobers, weil sie bis dahin an Zuckerstoff immer reicher werden, preßt sie in einer Presse, vermischt den Saft mit einer gleichen Quantität Wasser, thut zu jeder baierischen Maaß dieser Mischung, je nachdem man den Wein mehr oder weniger süße haben will, ein ganzes oder halbes Pfund Zucker,

und sodann diese Mischung selbst in Fäßchen oder gläsernen Fläschchen, die blos mit Papier überbunden, und im Keller aufbewahrt werden, und nach 5 bis 6 Wochen kann man hellen Wein in reine Fäßchen abziehen. — Jede Flasche wird sodann mit einem Fingerhut voll Provenzeröl aufgefüllt, um das Eindringen der Luft abzuhalten, mit Baumwolle, statt mit dem Pfropfe, geschlossen und mit Papier zugebunden.

Dieses köstliche Getränk gewinnt, wie der ächte Wein, mit dem Alter an Kraft und Wohlgeschmack, wie ich selbst erprobt habe. — Freylich kommt die Maaß von einem solchen Johannisbeerwein auf 36 bis 40 kr. —

Bemerkung. Statt — Hagedorn und Hortetzgel und anderes Gesträuch — zum Einzäunen der Hopfen- und Gemüse-Gärten können auch unter strenger Polizey-Aufsicht auch Hecken von weißen Maulbeerbäumen — zu Millionen allhier angepflanzt werden. — Der schwarze und weiße Maulbeerbaum kommt auch allhier recht gut fort. — Herr Joh. Georg von Stoll besitzt einen alten schönen Maulbeerbaum in seinem Garten hinter seinem Wohnhause. — So hatte Benedikt Hermann und Hr. Jakob von Eber in unserm benachbarten Eisenburg mit dem Seidenbau sich vor Zeiten beschäftigt. — Desgleichen Herr Dekan von Wachter — und Hr. Jakob Palm, Friseur, von welchem letztern ich im Jahr 1825 einen schönen Strang Seide — als Probe-Muster der Universität zu Landshut vorlegte.

Sollte der Hopfenbau hiesiger Stadt mit der Zeit erweitert werden, so wollte ich wohlmeinend rathen, die neuen Anlagen gegen Westen hin zu machen, weil, wie schon gesagt, Grund und Boden dort besser sind als gegen Osten.

Die Gegend gegen Süden rechts an der Heerstraße nach Kempten (die Galgenhalde genannt) scheint günstig, nur muß man die Höhe wegen den Stürmen von Westen meiden; unser kultivirtes Ried aber taugt für jezt noch gar nicht, aus denjenigen Gründen, welche ich oben angegeben habe.

Wenn man 4 Pfund Hopfen auf 5 Haufen rechnet, und im Durchschnitt eine jährliche Hopfen-Erndte von 1200 Zentner annimmt, so giebt dieß eine Anzahl von 120,000 Hopfen-Haufen. — Diese erfordern, wenn jeder Haufen mit 3 Stangen versehen wird, 360,000 Stangen. Würde aber nach meinem Vorschlag jeder Haufen nur mit 2 Stangen versehen, so könnten 120,000 Stangen erspart werden.

Die Bierbräuer der königl. bayer. Stadt Memmingen brauen, vorzüglich seit dem vergangenen Jahrhundert, braunes oder Doppelbier, welches dem englischen (Oel) und Porterbier an Güte, Kraft und Haltbarkeit gleichkommt, und nach Aussage von Sachverständigen an Güte und Wohlgeschmack die benachbarten Biere, selbst das zu München, Augsburg, Regensburg und Kempten, oft noch übertrifft.

Daß das hiesige Braunbier nicht nur im Inlande stark verführt wird, sondern auch öfters nach dem Auslande, wegen seiner Güte und Haltbarkeit, als Delikatesse, berühmt wurde

und als Kaufmannsgut in Menge nach der Schweiz, sogar nach Oesterreich, Italien und Frankreich versendet wird, und durch den langen Transport an Güte und geistiger Kraft oft noch gewinnt, ist ausser Zweifel, und die hiesigen Bierbrauer haben auch alle Gelegenheit, welche zu einem guten Bräuwesen erfordert wird:

1) vortreffliches, weiches und gesundes Quellwasser,

2) keinen Mangel an Brennholz,

3) sehr gute Gerste, wenn sie gehörig vermalzet wird.

4) guten Hopfen, welcher den Brabanter an Güte weit übertrifft,

5) kalte und trockene Keller, wo das Bier Jahre lang haltbar bleibt.

6) wird das Brauwesen neuerer Zeit nach Chemischen und bessern technischen Grundsätzen behandelt und das Bier unter vermehrter Polizey-Aufsicht, rein und gut ausgeschenkt und versendet.

Daher kann auch kein billiger Richter der hiesigen Bierbrauerkunst das gebührende Lob versagen.

Aus allen diesen Thatsachen ergiebt sich übrigens von selbst, daß der Hopfenbau und die Bierbrauerey zwey Hauptnahrungsquellen der Stadt Memmingen sind.

Anjetzo muß ich doch noch etwas weniges von dem ökonomischen Nutzen des Hopfenbaues melden. — Selbiger wird in meinem Vaterland vorzüglich getrieben. — Man bauet denselben sowohl auf trockenem leichtem als auch auf lockerem schwarzem morastigem Boden, weil nämlich die ehema-

lige Reichsstadt Memmingen, diese beyderley ganz verschiedenen Arten von Erdreich, die eine gegen Osten und die andere gegen Westen neben sich liegen hat. — Nachdem nun der Jahrgang trocken, oder feucht, nachdem geräth der Hopfen auf dem einen oder andern Terrain besser bisweilen aber auch auf keinem.

Wenn also eine recht große Theurung im Hopfen war, so hat ein Viertel (deren 8 ein Malter, oder, wie es anderwärts heißt: ein Scheffel machen) 18 Batzen gegolten, war er aber sehr wohlfeil, nur 3 Batzen, welches ich aber kaum 2 mal erlebte. —

Insgemein wird der Hopfen, der über ein Jahr alt ist, für viel geringer verkauft, als der neuere, und wer das Unglück hatte, daß ihm sein Hopfen zehen Jahr liegen geblieben, der hat endlich um das Viertel nicht viel mehr als einen Batzen bekommen, und kauft selten jemand da, wo der Hopfen wächst, so gar alten Hopfen, als gewisse vagierende Steirer oder Steirmärker. — Wer auch nur im ersten halben Jahre seine Hopfen verhebt, muß hernach ein Drittheil am Preis verlieren. — Hingegen, wo er das Glück hat, im ersten und andern Monat zu verkaufen, der bekommt den besten Preis. — Nimmt mich also sehr Wunder, wie man in Sachsen mit dem Sprüchwort zurecht komme, 3 H können einem Hauswirth auf dem Lande aufhelfen, nemlich Heu, Haber und Hopfen, wenn man ihn zu wohlfeiler Zeit einkaufe, mit Brettern beschwere und vor der Luft wohl verwahre, und hernach zu der Zeit, wann er sein Geld gilt, wieder

verkaufe. — Da doch, wie gedacht, das Alter dem Hopfen allen Werth nimmt.

Bisweilen schadet ihm ein Jahr nichts, aber das geschiehet selten.

Als im Jahr 1756, so bey uns sehr temperirt und nur im Julius ein paar Wochen heiß war, hat der alte Hopfen von Anno 1755 der kurz vor der Erndte noch zu haben war, gerne 10 Batzen gegolten, der neue hingegen nur 6 Batzen das Viertel, auch noch weniger; ist aber ein Vierteljahr darauf wieder auf 8 Batzen gestiegen.— Insgemein richtet sich der Hopfenpreis nach dem wie er in Böhmen gerathen, dann wann dieses reichlich geschehen, so gilt er hier wenig. — In besagtem 1756sten Jahr ist um Memmingen der Hopfen so reichlich gewachsen, daß man bey 60,000 Viertel eingeärndtet. — Ich melde dieses, daß man daraus die Proportion des allhier florirenden Hopfenbaues gegen andere Orte ersehe. Z. E. Als in den Städten Wahlen, Strehlitz, Brenzlin und Neu-Brandenburg durch langen Regen und ausreißende Wasser die Hopfengewächse sogar verfaulet, rechnete man, daß kaum in 3 oder 4 Jahren wieder Zuwachs davon zu hoffen seyn werde, und daß der Schade sich auf 600,000 Thaler belaufe. Vom hiesigen Memmingischen Hopfen muß ich melden, daß, da ich anderwärts, als in Frankenland, Thüringen, Braunschweig, viele Hopfenplantagen besichtiget, solche doch viel geringer, als hiesige gefunden, als zu welchen die größten Stangen zu 30 bis 40 Schuh hoch gebraucht und anbey manches Jahr die fettesten und größten Hopfentrauben, welche recht harzig anzugreifen und ausneh-

mend starkem Geruch und konzentrirter Bitterkeit sind, davon gesammelt werden. — Nach Herrn von Rohr's Landwirthschaft pag. 251. soll zu den Hopfengärten ein feuchtes, lockeres, und schwarzes fettes Erdreich am besten dienen, obgleich zu Wahlen bey Königstein an der Elbe, der Hopfen auch aus felsigtem Boden wachsen soll, Hingegen behauptet man in Sachsen: man soll ihn, damit Regen und Feuchtigkeit desto besser eindrin gen können, in einem Thale anbauen.

Ich habe aber den besten Hopfenbau, wie hier, in großer Ebene gesehen. — Man dünget ihn gerne im Herbst und bedienet sich des Schweins-Mists hiezu. — Die Stangen müssen unten nahe zum Stock, oben aber weiter von einander stehen, daß die Sonne den Hopfen desto besser zeitige.

Beym Hacken ist wohl darauf zu sehen, daß die Fechser und Wurzeln nicht verlezt werden, sonst faulen die Wurzeln gar leicht, und der Stock wird geschwächt, daher man getreue Hopfen-hauer hiezu erwählen muß. — Man hauet ihn dreymal, erstlich um St. Georgi-Tag, wann die Reben gewachsen sind, zum andern mal wenn sie an die Stangen gebunden werden, und dann fürs dritte, wann der Hopfen angeflogen und zu blühen anfängt.

Nach dem Aufgraben muß man die unnützen Fasern an der Wurzel wegschneiden, und die übrigen Nebenzweige abnehmen, damit die Reben nicht ihres Saftes und ihrer Nahrung beraubt werden.

Die Zeit der Hopfenreife ist gar ungewiß, man muß solches aus der Gelbe und aus dem starken Geruch abnehmen, auch soll der Saame nicht

ausgefallen seyn; man hat auch Früh- und Späthhopfen.

Jener ist der bessere und wird 14 Tage eher reif. — Noch mehrere Nachricht wird unten bey der Gerste vorkommen. — Vom Hopfen, wovon wir oben ein mehreres gesehen, meldet Herr Rohr, daß er zum Bier gethan werde, daß es nicht zu süß und eckelhaft schmecke, nicht leicht sa re, und nicht zu viel Kühle, oder Schleim und Wind mache.

Läßt man den Hopfen zu wenig mit dem Bier kochen, so wird es stark hitzig, spirituos oder den Kopf einnehmend; lässet man ihn aber zu viel kochen, so wird das Bier nicht stärker aber bitterer bräuner und dicker. — Den großen Unterschied, den das Wasser zum Bierbrauen giebt, lehret der Herr Autor sehr akkurat und umständlich und ist bey ihm §. 235 u. f. zu lesen.

Er meldet, zum besten Bier nehme man selten das reinste Wasser und erzählt ein häßliches Exempel aus Berlin, daß die Bierbräuer ihr Wasser von einem nicht gar reinen Ort sogar weit her, vom Werder in der Spree-Kracht nahe an der Brücke nach dem Leipzigerthor, — schöpfen. — Auch andere Exempel zeigen, daß das allerreine und schönste Wasser nicht einmal zum Bierbrauen tauge.

Anhang.

Anmerkungen zum ersten Abschnitt.

(Siehe im ersten Abschnitt A.)

Freyherr von Völderndorf, vormals Präsident des königl. bayer. Appellationsgerichtes dahier, legte hier den Ersten Hopfengarten in der Quincunx ⁙ an, wozu er die Wurzeln aus Spalt und Altdorf hatte kommen lassen.

Diesem Beyspiele folgend, ließen die Herren Zobel, Magistratsrath, Näher, Bäcker-Obermeister, Seybold, Nagelschmied-Obermeister, und andere gleichfalls Hopfenwurzeln aus Spalt hieher kommen, und das Ergebniß soll seyn, daß der Spalter Hopfen den hiesigen an Güte übertreffe.

Indessen kann erst eine längere Erfahrung darüber mit Zuverläßigkeit entscheiden.

(Siehe im ersten Abschnitt B.)

Hier pflegt man den Dünger nur oben auf den Hopfenhügel hinzulegen, sehr selten wied er unter den Boden gebracht, ausgenommen bey dem Anpfanzen, und etwa noch das erste Jahr nach demselben, und wenn er durch die im Merzmonat herrschende trockene und windige Witterung ganz getrocknet ist, öfters wird er wohl ganz dürre, so pflegt man ihn mit den Händen zu reiben und so so ganz locker und klein wieder auf den Hopfenhügel hin zu streuen.

Diese Manipulation heißt dahier das Hopfenreiben und gewährt doppelten Vortheil, nicht nur, daß der

Boden den Einflüssen der Athmosphäre dadurch geöffnet bleibt, sondern auch, daß die hervorsproßende zarte Ranke gegen rauhe Winde und Reifen, wie mit einer leichten Decke geschützt wird. — Auf diese Art bleibt der Mist das ganze Jahr hindurch auf den Hopfenhaufen liegen.

(Siehe im ersten Abschnitt C.)

Hier zu Lande widerspricht die Erfahrung im Allgemeinen der Behauptung, daß in spätern Jahren des Hopfens an kein Einpflanzen von Gemüsen mehr zu denken sey, weil sonst eine Erschöpfung des Bodens unfehlbar erfolgen würde.

Im Gegentheil trifft man so ziemlich in den meisten der hiesigen Hopfengärten in den breiten Gängen derselben Gemüsepflanzungen oder wenigstens Beerstöcke an, jedoch nicht im ganzen Hopfengarten gleichmäßig, sondern nur an einigen Stellen desselben, womit von Jahr zu Jahr abgewechselt wird, ohne daß der Hopfen darunter leidet, weil nur solches Gemüse in Hopfengärten gepflanzt zu werden pflegt, das wegen der senkrechten Richtung seiner Hauptwurzeln die Nahrung nur senkrecht aus der Erde zieht, somit anderen Gewächsen neben sich keinen Nachtheil, wenigstens keinen empfindlichen zuziehen kann.

Uebrigens mögen hier die Beschaffenheit des Bodens, dann Lage und Klima, Witterung, Art und Menge des ausgelegten Düngers, Art und Weise der Anlage, — wohl das meiste entscheiden.

(Siehe im ersten Abschnitt D.)

Gleichwohl wird dahier gewöhnlich ein Vorrath zum pflücken (hier zopfen) herunter gethan und zwar nicht nur über eine Nacht, sondern sogar auf zwey Tage, z. B. vom Sonnabend auf den Montag, damit die Arbeitsleute im Taglohn, die blos zum Zopfen bestimmt und meistens Weiber oder Kinder sind, zur Arbeitszeit nicht müßig seyn dürfen.

Zum Abnehmen braucht man meistens Männer, weil es schon Kraft erfordert, eine Stange aus dem Boden zu ziehen oder heraus zu wägen und noch viel mehr eine solche sammt dem ganzen Hopfengeståude aufrecht auf den Platz und Schragen zu tragen, wo der Hopfen abgenommen wird.

Da das Pflücken ungleich langsamer von Statten gehet als das Abnehmen, und dieses an nassen oder neblichten Tagen erst am späten Vormittag beginnen darf — eine Regel die hier aber auch nicht sehr streng beobachtet wird; — so müßten die Zopfens-Leute oft und lange feyern, und dieses würde die Hopfen-Erndte langwierig und kostspielig machen, so aber gehet sie, wenn nicht mehrtägiges Regenwetter einfällt, ununterbrochen fort.

Der Grund aber, warum man hier die Hopfen-Erndte so ungern unterbricht, ist wohl dieser: Man fängt sie in der Regel erst an, wenn der Hopfen eine vollständige Reife erlangt hat, gewöhnlich in den ersten Tagen des Septembers Mang (Magnus der 6. September) legt die erste Stang" ist hier Sprüchwort geworden.

Nun geschiehet es öfters, daß nach einem warmen Regentage und darauf erfolgtem Sonnenschein während der Erndte, der Hopfen übermäßig schnell reifet oder überreifet, so daß man mit dem Abnehmen nicht genug eilen kann.

Wollte man aber die Erndte früher als gewöhnlich anfangen, so würde sich der Hopfen unansehnlich trocknen, oder, wie mancher sagt, dörren, indem er wiederholten Erfahrungen zufolge, auf dem Dörrboden eine aschgraue statt goldgelbe Farbe bekommt.

Als ein Beyspiel seltener Fruchtbarkeit möchte ich noch anführen, daß der hiesige Hopfengärtner, Joh. Güthler, an 3 Hopfenhaufen, jeden mit 3 Stangen von 40 Schuh Länge, und jede Stange mit 4 Reben besezt, 18 Pfund dürren Hopfen, bayer. Gewichts gebaut hat.

Die Hopfenlese.

Hörsch Weib, wia hammers mit am Hopfa,
Uf d'Wocha fangt alz a mit Zopfa,
Am Mittwoch hammer ket scho Mang, *)
I glaub daß i gau au afang.

Ja, aber nemm da kleina Garta
No zerstes, denn dar oi ka warta;
Dau wills scho rothe Träubla ge,
Im Großa ist alz zwifelgre.

So b'stell no Heit gau Leut zum Zopfa,
Nemm Jachla, woisch da n'armo Tropfa,
Und drüba s'Nauchbars Lisabeth,
D'Bäs Kenget, **) denn no s'Schuasters Gret.

Au Vetter Michla muaßmas saga,
Ear soll Heit richta no da Schraga,
Mar wöllat mit anander naus,
As geab bei oim sonst gar nex aus.

*) Magnustag, an welchem nach einem alten Sprichwort: Mang legt die erst Stang, die Hopfenlese zu beginnen pflegt.

**) Kunigunde

Und i will richta gau da Waga,
Ann duas die Kammarädna saga,
Si sollad komma Moara z'Nacht,
Ma häb an Hopfa, s'sey a Pracht.

So Vetter miar wends halt gau wauga.
Was für a Meaßar duatna tauga?
Du Deiß *) komm mit am Karra glei
Mar hand gau glei a Buschla drei.

Dia Stanga dond se prächtig lega,
Wear hätts z'Jakobe glauba möga,
Daß gäb so Trauba stark und fett,
Dett haut ar no koin Aflug **) kett.

Guck Bäbe, unsern schöna Hopfa!
Gelt du kommst heit Nacht au zum Zopfa?
Meis Hauswiarts Töchtara kommet au,
Und Lis saits Heit no iarar Frau.

Wenn dia kommt, derf ma uf Konrada
Ganz g'wis, so waur i dau stand, warta,
Und dear bringt, i woiß glaub dus miar,
No mit a Kammarata viar.

So guata n'Aubat mitanander,
Ar kommet doch au glei selbander,
Ar hands grad prächtig troffa Heit,
Miar hand an Hopfa, s'ist a Freud.

*) Mathias. — **) Blüthe.

Wia Mari, ruck a wenk bethenda,
Laß mi zum Liacht, i be a G'schwenda,
I ka mit Zopfa umgau wohl,
Hau allig glei a Fäßle vol.

Diar isch net grad oms Fäßla fülla,
Ma kennt an scho dein guata Willa,
As ist uf eppis anders g'spizt,
I woiß scho wear gau zua diar sitzt.

Wia ziehet auf, ma haut grad klopfet,
Heit griagat mar brav Leut en Zopfet.
Griaß Gott iar Herra, s' ist a n'Ehr
Kotz tausad, des isch Vetter Wehr.

So isch a maul a Freud zum Zopfa,
A netta G'sellschaft und an Hopfa
Ma kennt an schöner maula net
So Nauchbare haut se nia koin kett.

Mei Schwaugar haut grad au an selcha,
Ar kennatan ja donda Melcha
I haun n'ams g'sait, Huir kas gau sei
Du nimmst a hundert Thaler ei.

Ja, sait ar, wetts wohl geara lösa,
I hau koi oiz'ga Traub koi bösa,
Doch schlächt ma miar Hait zwölf Karle,
So gieb i denk no lustig he.

Was zwölf Karle, seit do sei Kromma?
Gang onterstand dis mach da Domma,
Ar kommt, wenn reacht agaut dar Kauf,
Gwis uf zwoihundert Gulde n

Narr vom a Weib, willts wieder macha,
Daß Jadarma uns duat auslacha,
Wia do, wo haust Dreihundert g'sait,
Und Viarzg glöst in ara kurza Zeit.

Huir laß mar i da G'walt net nemma,
As mag di beißa oder grimma,
Halts Maul, an Dreck wiarst du verstau,
Nauch meim Kopf muaß as desmaul gau.

Was geits denn Nuis iar junge Heera?
Wia lustig, dondana net so sperra,
Mei Koarat muaß da Stilla hau,
Dear laut alz übers Zopfa gau.

Des glaub i dear seit Heit koi Woörtle,
Ar denkt iazt grad no an a n'Oärtle,
Wo beim Hoimfiara gestert z'Nacht
Ear haut a saftigs Mäule g'macht.

Sey still du, wo bist du heganga?
Du haust g'wis au no eppes g'fanga?
Wear woißt wo du dein Stand haust g'hett,
Du bist no lang nauch miar ins Bett.

Se hellauf Leutla, wia dond singa,
Dia Jungfara doud scho fast versprenga,
No Christian munter fang ear a
I woiß daß ears am besta ka.

Mari, wo bist doch Gestert blieba?
Nare send dar dau g'weaßt stucha sieba,
Woisch, dia so weiße Schürzla hand,
Ma haut halt fürchtig uf di g'spannt.

Woiß wohl, i be ja ohgeduldig
Gnuag g'weast, dia donders Wäsch ist schuldig,
S' wär oina komma allig g'wis,
Entweder i sell oder Lis.

Wia dringet net so ihr dethenda,
D'Frau Nauchbare möchts sonst z'stark empfinda,
Des wur a schöner Lerma sey,
Wenn Heit no fial dar Ofa n'ei.

Dear Schneider duat se reacht wohl halta,
Sei Muatar hauts erst g'sait sei alta,
Si moi oft d'Pflegare sey kaum naus,
Stand d'Kutscha scho me voar am Haus.

Gelt Lis, was i hau g'sait ist komma,
Haust allig g'sait des sey a Fromma,
As dengs *) sey Magd, gang hiaf mar drauf,
Du kennst sie scho die gaut reacht auf.

I woiß scho, donda **) s' hoilig Bille;
Bey dear trifft's Sprichwort ei: di stille
und glatte Wässerla gründet tiaf,
As Sprüchwoart ist a waurer Briaf.

Gret, wo bist gestert z'Nacht hegaoga?
Nauf zua meim Spreachar, woisch zum Langa,
Send g'weat no i und d'Töchtra zwo,
Und sonst so Weatar = Hdra ***) no.

---

*) ein Ausdruck, dessen man sich bedient, wenn man sich auf den wirklichen Namen nicht erinnern kann.

**) drunten. — alte Weiber.

Dau haun is wohl no netter troffa,
I wär dar aber bald verdloffa,
Ve nomm zua meiner Annamie,
Dau semmer gweast ear sie und i.

Ma haut mitanander klefet *)
Sie haut g'sait: no so ruhig schliefet
Miar, wenn ma was dar Hopfa trait,
An Zins dät, statt daß feirig *) leit.

Wia haust iaz so domm schwätza möga,
Seit ear; wills liaber dod *) nalega,
Griagst scho da Zens net wia sis g'hört,
Vom Kapital ist gar koi Red.

Noi noi, as leit miar wohl im Kasta,
Derf doch denn net im Alter fasta,
Geisch naus, kommst dromm, haust nie koi Rua,
Koi Teufel hilft diar me darzua.

Wia Mate, schlaufst du scho dethenda?
Gang duar gau dei Latern azendo,
Und holl im groß a Kruag a Biar,
Mach woitle, s' ist scho Zehna schiar.

Iar junge Herra und Jungfraua,
Gand höret auf, as duat si naua, ***)
Und trinket, brengets rom anand,
Wia Vetter, nemmets Brod zuar Hand.

Miar wend gau no a Kurzweil macha,
Daß Heit no eppis geit zum Lacha,
Komm, stihl da Fur und zahl da Balg,
Und d'Pfänder hebt dau auf dar Schalk.

*) gezankt. — **) unbenützt. — ***) zu Ende geben.

No Konrad, duar de net lang wera,
Was soll des dem des Pfand duat kera
Ufm Beasam reuta nauch Paris,
Guck wia dus trifst, s'kert deiner Lis.

Und Stanas des, i wills net nenna;
Des soll iaz macha, daß muaß brenna,
Wia Fack=l auf und auf sei Hand.
Guck i moi s'kehr gar bei des Pfand.

Jaz wemmar aber au aufhöra,
Ma möcht uns mit am G'ständ nauskehra,
Guat Nacht iar Leutla schlaufet wohl,
I dank, sind alle Fäßla vol.

Das Bier.

Mel. Am Rhein, am Rhein rc. rc.

1. Der Gerstensaft, geliebte deutsche Brüder,
Ist schon ein alter Trank.
Drum füllet heut die großen Gläser wieder!
Trinkt dem Erfinder Dank!

2. Zwar hat er keinen großen Gott zum Gönner,
Doch das thut nichts zur Sach.
Was gut ist lobt sich selbst und biedre Kenner
Die fragen nichts darnach.

3. Tuiskons Söhne schon, ihr Brüder, tranken
Euch dieses Säftchen fein,
Durch deren Schwert der Römer Helden sanken,
Und diese tranken Wein.

4. Schon dieses läßt uns mathematisch schließen:
Es sey ein edler Saft.
Indem sogar Eroberer müssen
Durch seiner Trinker Kraft.

5. Gestehts nur selbst, in Schwaben, Bayern, Franken
Gabs Männer voll von Kraft.
Was kann die Ursach anders sein? — Sie tranken
Den edeln Gerstensaft.

6. Auch stimmen viele edle Nationen
Hierin, uns Brüder bei,
Von denen an, die an der Temse wohnen
Bis in die Tartarei.

7. Ein Mädchen, dem beim Bier ist schaurig worden,
Giebt Euch kein deutsches Weib.
Es dienet nur dem Franzmann und Konsorten
Zum losen Zeitvertreib.

8. Drum schämt Euch nicht der Väter brave Brüder!
Mit Freuden sehn sie das.
Sie singen uns Wallhalla = Barden = Lieder
Und greifen nach dem Glas.

In einem Stammbuch in Joh. Rheinecks Garten von Memmingen eingeschrieben.

Gnädige Gönner, und würdige Freunde, und liebe Bekannte!
Führt ein freundlicher Sinn Euch in den Garten zu mir,
Meiner Muße Getrieb und ländliches Walten zu sehen,
Wie ich der Mutter Natur köstliche Gaben entlock',
Und manch' liebliches Kind der allernährenden Mutter,
Blühend und duftend umher, pflege mit sorglicher Lieb;
Wie des prächtigen Baums Gesäusel den Schöpfer mir nennet,
Und die zierliche Blum' nickend mich Göttliches lehrt;
Wie nach des Herrn Gebot ihm meines Angesichts Schweiße,
Mich nicht schämend der Müh, esse mein tägliches Brod;
Freuet sich meine Lust an dem Garten auch Eueres Beyfalls —
Billiget Ihr, was ich will — Gutes mit Schönem gepaart:
So gewähret mir noch, zu einem frohen Gedächtniß
Eures Besuches, den Ihr mir in dem Garten geschenkt,
Freundliche Namen von Euch in diesem Buche zu lesen!
Wie der Namen im Buch, lebt mir im Herzen der Freund. —

Inschriften.

Aussen um den Garten:

In jedem Raum pflanz einen Baum, und pflege seyn —
er bringt dirs ein.

Strafe jedem Baumfrevler.

Von Aussen am Gartenhause:

Liebe und Freundschaft haben es gebaut —
Einigkeit und Ruhe mögen es bewohnen,
So werden häusliche Freuden nie fehlen. —

Von Innen am Gartenhause:

Arm und klein ist meine Hütte
Aber Ruh und Einigkeit —
Wohnet hier: auf jedem Schritte
Immer die Zufriedenheit.

An dem Pomp = Brunnen:

Des Regens Silber-Tropfen, erquickt das dürre Land,
Wie die kühle Quelle stillet das Schmachten nach heisser Müh.

Laß Erd und Welt — so kann der Fromme sprechen,
Laß unter mir den Bau der Erde brechen
Gott ist es, dessen Hand mich hält. Lavater.

Einsamkeit und Stille führet zu Gott,
Wie einiges Unglück zum Guten führet.

Auch der Glücklichste stirbt wünschend.

Auf einem Kartoffelfeld:

Schön röthlich die Kartoffeln sind, und weiß wie Alabaster,
Und sind nicht nur für Frau und Kind,
Nein, sondern auch für Schwein und Rind,
Das beste Magenpflaster.

Jenseits des Grabes sei glücklich — und dießseits sei weise.

Natur, wie schön in jedem Kleide!
Auch noch im Sterbekleid wie schön
Sie mischt in Wehmuth sanfte Freude,
Und lächelt thränend noch im Geh'n.
Du welkes Laub, das niederschauert,
Du Blümchen lispelst: nicht getrauert;
Wir werden schöner auferstehn.

Der Garten ist stets von unschätzbarem Werth,
Der nebst dem Vergnügen auch Nutzen gewährt.

Geduld, Vernunft und Zeit,
Macht möglich was unmöglich scheint.

Wir Ach! sehen jede Freude fliehn,
In des Herbstes Nebeldämmerung
Aber wenn die Blumen rings verblühn
Bleibt uns Hoffnung und Erinnerung.

Herrlich sinkt die Abendsonne,
Küßt mit ihrem letzten Strahl
Huldvoll in verschämter Wonne,
Berge noch und Flur und Thal.

Oft ist es an dem Baum gelegen,
Oft an des Gärtners schlechtem Pflegen;
Doch Arbeit und des Himmels Regen
Bringt Flor und Frucht nach Wunsch zuwegen.
Drum will ich auch die Feder niederlegen.
Statt ihrer nehm ich den Spaten zur Hand
Und grüble, statt in dem Kopfe, im Land.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rheineck, Johannes

Anleitung zur Veredlung des Hopfenbaues, samt einigen topographischen Bemerkungen über Memmingen und dessen Umgebung

Memmingen 1826

Oecon. 1464 f
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10298571-0